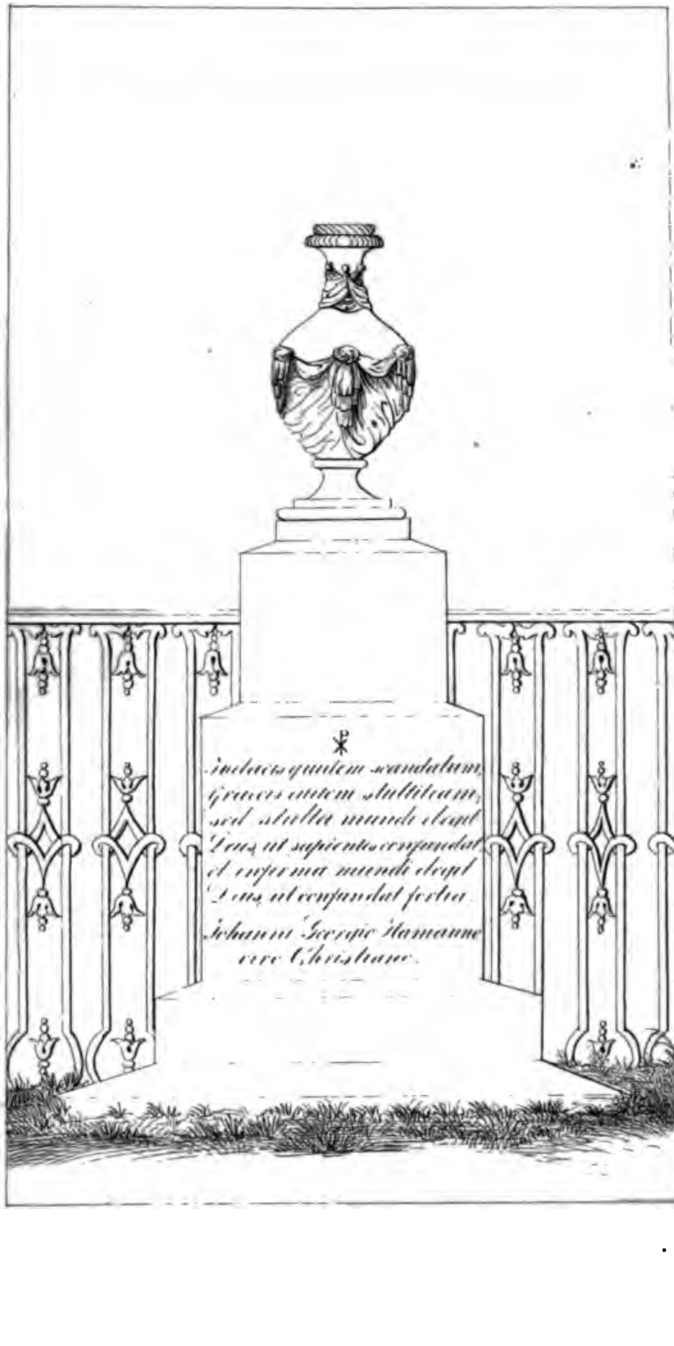
Biographische Erinnerungen

an

Johann Georg Hamann,

den

Magus in Norden


Judaeis quidem scandalum,
Graecis autem stultitiam,
sed stulta mundi elegit
Deus, ut sapientes confundat,
et infirma mundi elegit
Deus, ut confundat fortia.
Johanni Georgio Hamanno
viro Christiano.

Karl C. Carvacchi

Biographische Erinnerungen

an

Johann Georg Hamann,

den

Magus in Norden.



Seite 12.

Münster,

Druck und Papier von Friedrich Regensberg.

1855.

Die Welt ist seinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit! . . . .
Kann im Blick mehr tiefer Seherblick sein! —
Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes!

Lavater, Bd. II. Seite 285.

Vorrede.

Die hier mitgetheilten Blätter waren für zwei Vorlesungen im historischen Vereine zu Münster bestimmt, und als hier der Gegenstand fast allgemeines Interesse erregte, fanden es mehrere Mitglieder angemessen und wünschenswerth, sie dem Druck übergeben zu sehn, weil das, was sich nur vielfach zerstreut über Joh. Georg Hamann in der Literatur vorfindet, einem größern Publikum hier zusammenhängend, wenn auch in gedrängter Kürze, dargeboten wird.

Dieser Anforderung gebe ich nach, ohne irgend ein Verdienst dabei zu beanspruchen.

Was Neues hat hinzugefügt werden können, habe ich mir durch wenige noch lebende Zeitgenossen berichten lassen und zu Anderem, namentlich was Hamann's Grab betrifft, bin ich durch eigne Anschauung und Mitwirkung gelangt.

Das Autograph, welches bei Anfertigung des angehängten Fac simile gedient hat, ist mir dazu von einem hiesigen Sammler anvertraut worden, in dessen Händen sich ein bedeutender Schatz der allerinteressantesten Briefe [illegible] Schriften befinden, welche die hervorragensten [illegible] v. Galyczinschen Kreises hinterlassen haben.

Allen, die mich für die hier niedergeschriebenen, zuverlässigen Mittheilungen schriftlich oder mündlich ausgestattet haben, sage ich dafür meinen verbindlichsten Dank! —

Münster, im Sommer 1854.

Carl Carvacchi,

des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens und des historischen Vereins zu Münster wirkliches; auch des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Cassel correspondirendes Mitglied.

Johann Georg Hamann wurde den 27. August 1730 zu Königsberg in Preußen geboren, wo sein Vater, ein beliebter Wundarzt, seinen Wohnort hatte, und mit seiner Frau, einer gebornen Ruppenau aus Lübeck, so wie zweien Söhnen, von denen Johann George der älteste war, ein einfach bürgerliches Leben führte. Sein Beruf gewährte ihm nicht allein dazu, sondern wohl auch, um sein Haus zu einem gastlichen, für einheimische und auswärtige Bekannte und Verwandte, zu machen hinlängliche Mittel. Er selbst war ein Mann nach guter alter Weise, von strenger Rechtlichkeit und Sitte, der sich in allen Lebens-Verhältnissen zu beschränken wußte, und vor Allem nicht mehr bedeuten und scheinen wollte, als er war. Als ihn der Kanzler v Schieben einmal fragte: Ob er sich denn nicht einen Doctors- oder Hofraths-Titel, welche damals Mode wurden, wünsche? antwortete er ihm, er habe bereits einen Titel. Die Leute nennen mich den altstädtschen Bader und als der will ich leben und sterben! —

Der Sohn erzählt selbst von den Eltern: „Sie waren Feinde des Müßigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung; Lügen, Umtreiben und Nascherei waren drei Hauptdinge, die uns Kindern nicht vergeben wurden. Ich wurde früh zur Schule angehalten und so schlecht und recht wir Kinder auch in Kleidung und in anderen Thorheiten kurz gehalten wurden, so können wir uns eher einer Verschwendung in unserer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin uns beschweren. Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studir-

ten und welche die Armuth sittsam machte. — Sie wurden bisweilen für ihren Unterricht bezahlt und waren zugleich unsere Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher und wurden, mit ältern Jahren, Vertraute und gute Freunde! In Sprachen, lateinisch, griechisch, französisch, italienisch, Musik, Tanzen, Malen u. s. w. wurde uns viel Ausschweifung nachgesehen und verstattet.» —

Der zweite jüngere Bruder, von dem hier zugleich die Rede ist, war dem ältern sehr unähnlich; er hatte sich zum Schulmanne ausgebildet und erhielt auch ein solches Amt in Riga, gab es aber schon 1760 auf und lebte in der Vaterstadt im dumpfen Müßiggange; zuletzt wurde er blödsinnig und starb 1778. — Johann Georg Hamann berichtet in Beziehung auf seine Schulerziehung von drei Abwechselungen darin: sein erster Lehrer, der den Grund zu seinen Studien in 7 Jahren legte, war ein abgesetzter evangelischer Geistlicher Hoffmann, und der Unterricht wurde in einem Zusammenfluß von Kindern jedes Alters und Geschlechts und dabei so mangelhaft ertheilt, daß z. B. das Latein den Kindern ohne Grammatik beizubringen versucht ward. Darauf wurde Hamann in eine Winkelschule, zu einem Prorector der Kneiphöfschen Schule, Namens Röhl, geschickt, dessen Lehrmethode bloße Pedanterie und Schlendrian ererbter Schulkünste waren. Bei diesem Lehrer hat er mit dem Donat angefangen, mit einem Muthe, den der Lehrer selbst bewunderte, welcher einen großen Lateiner und Griechen aus ihm gebildet zu haben sich schmeichelte, weil er einen Römer verdeutschen konnte, ohne weder die Sprache, noch den Sinn des Autors zu verstehen. Seine Zusammensetzungen waren aber bloße Buchdruckerarbeit und Taschenspieler-Künste, bei denen das Gedächtniß sich übersättigt und dadurch ein Schwinden der übrigen Seelenkräfte hervorrief. Hamann sagt selbst von dieser Art Schulbildung: «Während ich mich wirklich in einigen Dingen weiter befand, als ich es nöthig hatte, war ich in weit nöthigern, in Geschichte, Geographie, in den geringsten Begriffen von der

Schreib- und Dichtkunst gänzlich vernachläßiget, und ich habe den Mangel an beiden ersten Wissenschaften niemals ersetzen können und den Geschmack an den letztern zu spät erhalten, so daß ich meine Gedanken nur mit vieler Mühe ordnen und mit Leichtigkeit ausdrücken kann.»

Ohnerachtet dieser dürftigen Schulanstalten hat das Land jenseit der Weichsel, schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts, einen Copernikus hervorgebracht und lieferte in der Zeit des so mangelhaften Unterrichts, von dem hier gesprochen ist, Männer wie: Kant, Scheffner, Hippel, Fichte, Johann Georg Forster, Christian Jacob Kraus, Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, Reichardt, Herder und andere Zeitgenossen Hamanns, die als ächte Pfeiler der Wissenschaft stets gelten werden; es brachte literarische Erscheinungen an's Licht, wie die Lebensläufe in aufsteigender Linie, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, und andere, die mit einen solchen Ideen-Reichthum ausgestattet sind, daß ihn spätere Literaten auf dem Felde der Belletristik hundertfach ausgebeutet haben. Hamanns Vater war ein viel zu einsichtsvoller Mann, um nicht zu begreifen, daß der Schulunterricht für seinen strebsamen Sohn in dieser Winkelschule zu unzulänglich war; er bat also eine Predigerwittwe, denselben an dem Unterrichte ihrer Söhne, bei ihrem Hofmeister Theil nehmen zu lassen. Allein dieser Versuch fiel höchst unglücklich aus. Nicht allein, daß dieser Lehrer, statt seinen Zögling mit der lautern Milch des reinen Evangeliums zu ernähren, ihn mit theologischen Streitigkeiten bekannt machte und seinen Kopf mit den Namen aller Thoren anfüllte, die Ketzer gewesen waren und Ketzer gemacht hatten, so wurde hier auch der junge Hamann mit einem Aussatze am Kopfe angesteckt, der ihm den Verlust seiner Kopfhaare kostete, die, so weit der Hutrand den Kopf bedeckte, nie wieder sich ersetzten, und von dem er einen Schwindel und eine Schwachheit des Kopfes behielt, welche erst später in der Fremde sich wieder verloren; auch lernte er in jener Zeit

von einem Lehrburschen, den sein Vater in Dienst genommen hatte, allerhand Untugenden und Jugendsünden kennen, die auf seinen Geist, seinen Körper und sein Sittlichkeitsgefühl höchst nachtheilig wirkten.

Endlich beschloß der Vater, in richtiger Wahl, ihn in eine öffentliche Schule zu schicken und zwar, glücklicher Weise, in die Kneiphöfsche Stadtschule, der ein gelehrter, verdienter und frommer Rector Dr. Salthenius vorstand, ein Mann, der sein Amt mit Treue, Weisheit und Redlichkeit versah und den zwei ähnliche Gehülfen, Buchholz und Herold mit Namen, unterstützten, die auch gleich mit dem jungen Schüler den Anfang machten, ihm Stilübungen, Geschichte und Geographie beizubringen.

«Diesen drei Lehrern, sagt Hamann, habe ich viel zu danken.» Gleichzeitig nahm sich auch ein Gottesgelehrter, sein Pathe und Beichtvater, thätig und kräftig seiner an; er suchte den jungen Mann an sich zu fesseln, beschenkte ihn mit Schreibbüchern, gab ihm einen Freitisch einmal die Woche bei sich, um ihn von seiner Schüchternheit im Umgange zu entwöhnen und erweckte sein religiöses Gefühl, rückte dasselbe wieder in die richtigen Fugen, und segnete ihn auch selbst 1743 oder 1744 zum Christen ein. In der Schule, unter den drei vorgenannten ausgezeichneten Lehrern, wurden ihm die ersten Begriffe von Philosophie, Mathematik, Theologie und dem Hebräischen beigebracht. «Es wurde mir, so berichtet er selbst, hier ein neues Feld zu Ausschweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarkts-Bude von ganz neuen Waaren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die hohe Schule, wo er eigentlich hin gehörte, und wo ich als akademischer Bürger den 30. Mai 1746 (also noch nicht 16 Jahre alt) eingeschrieben wurde.»

Als Student wurde Hamann ein Lieblings-Schüler des damals so berühmten Professor Martin Knutgen, der ihn in seine Privatvorlesungen aufnahm, ihn auch zum Mitglied seiner

physiko=theologischen Gesellschaft creirte, welche jedoch nachher nicht zu Stande kam.

Die freigeistige Richtung aber, welche dieser Lehrer verfolgte bestimmte Hamann, sich einem minder berühmten Professor Rapolt näher hinzugeben. Dieser Mann besaß eine besondere Scharfsinnigkeit, und entwickelte mit der Andacht, Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen, eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihre Sprache nachzuahmen. —

Während diesem Umherschweifen in den Vorhöfen der Wissenschaften kam Hamann zu der Einsicht, daß er nicht zur Theologie berufen sei, wie er früher geglaubt hatte. Die Hindernisse, welche die Ergreifung des geistlichen Standes ihm wehrten, waren theils wirkliche, wie ein Fehler an seinen Sprachwerkzeugen und ein schwaches Gedächtniß, theils eingebildete, wie die Vorstellung von seiner geistigen Unzulänglichkeit für diesen Stand, theils erheuchelte, wie die Ansichten von den verdorbenen Sitten der Geistlichen. Doch den Ausschlag gab eine neu gefaßte Neigung zu Alterthümern, Kritik und zu den sogenannten schönen Wissenschaften, Poesie, Roman=Literatur, Philologie, zu den französischen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, zu schildern und der Einbildungskraft zu gefallen. —

Er bekannte sich also nur zum Schein zu dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, welches er, nach dem ausdrücklichen Wunsch und Willen seines Vaters, einschlug; er hörte die Institutionen und Pandekten ohne Vorbereitung, Ernst und Treue, und bekennt selbst:

«Meine Thorheit ließ mich immer eine Art Großmuth und Erhabenheit darin sehen, nicht für Brod zu studiren, sondern nach Neigung und Liebe zu den Wissenschaften, und lieber ein Märtyrer, als ein Miethling der Musen zu sein.»

Allein nachdem er fast fünf Jahre in dieser Weise seine Studien betrieben hatte, fing doch sein Gewissen an sich zu

regen und er sah ein, daß er, obgleich er manches Wissenschaftliche sich zu eigen gemacht hatte, doch auf diesem Wege seine Zeit und seines Vaters Geld vergeudete, ohne ein sicheres Fundament für sein künftiges Leben dadurch sich zu schaffen.

Er beschloß seine akademische Laufbahn in Königsberg mit Vertheidigung einer Streitschrift de Somno et Somniis (vom Schlafen und Träumen), die am 5. April 1751 in der philosophischen Aula ausgeführt wurde, und wählte dann einen Beruf, für den er in jeder Beziehung ausgestattet zu sein schien. Denn abgesehen von seiner wissenschaftlichen Ausbildung dazu, legt sein Landsmann und vieljähriger Bekannter der Kapellmeister und geschätzte Schriftsteller Joh. Friedr. Reichardt nachstehendes Zeugniß über Hamanns Persönlichkeit ab:

«Er hing sich an alles Gute und Schöne mit kindlicher Hingebung und floh es bei der ersten unangenehmen Berührung. Sein tiefes, dunkles Auge, von der ersten Jugend an, bald trüb umwölkt, bald hell aufblitzend, seine kräftige Nase, sein liebe- und gütevoller Mund, voll Lust und Leiden, zeigten immer den schnell wechselnden Zustand seines Innern.

Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Unredlichkeit und Unwahrheit erschrack er bis zum Erstarren und Verstummen.» Dazu hatte er die Ansicht, daß ein rechtschaffener Lehrmeister bei Gott und sich selbst in die Schule gehen muß, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will. Er wählte also den Beruf eines Jugend-Erziehers, nachdem er sich die Einwilligung seines Vaters dazu errungen hatte, und ein Zufall verhalf ihm sehr bald dazu, seinen Plan auszuführen. — Ein früherer Lehrer, der ihn in der Musik unterrichtet hatte, ein Pastor Blank, welcher in Liefland bei seinem Pfarramte auch eine Hofmeisterstelle versah, kam nach Königsberg, um seine Freunde zu besuchen, und brachte den Auftrag dahin mit, zwei Kandidaten für Hofmeisterstellen zu werben. Hamann trug sich ihm an, und Blank stellte ihm die Wahl, ob er die eine der

Stellen mit 200 Albertusthaler Besoldung oder die geringere, mit 80 Thaler dotirt, nehmen wollt. Hamann wählte, theils aus Bescheidenheit, theils weil er für Studien, die er noch nachzuholen hatte, mehr Zeit dabei zu erübrigen hoffte, die zweite geringere Stelle auf dem Landhause Kegeln bei einer Baroninn v. Budberg in Curland und reiste im November 1752 dahin ab.

Sein Zögling war ein Kind von 9 Jahren, das schüchtern, steif und verzärtelt aussah; außer ihm hatte er noch eine jüngere Schwester und ein Adoptiv-Kind der Familie mit zu unterrichten. «Mein Anfang, schreibt er, war gewiß schwer, ich hatte meine Unmündigen, mich selbst und dazu noch eine ungeschlachte, rohe und unwissende Mutter zu erziehen. Ich ging wie ein muthiges Roß im Pflug, mit vielem Eifer, redlichen Absichten, mit wenig Klugheit, und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst und Zuversicht auf menschliche Thorheiten bei dem Guten, was ich that oder thun wollte.» — Als er aber nach einem halben Jahre einsah, daß er sich vergebens bei seinen Zöglingen abmühte, schrieb er einen vertraulichen Brief an die Mutter, worin er sie um Unterstützung bat und ihr den Sohn auf folgende Weise schilderte:

«Ich habe eine menschliche Säule vor mir, die Augen und Ohren hat, ohne sie zu gebrauchen, an deren Seele man verzweifeln sollte, weil sie immer nur mit kindischen und läppischen Neigungen beschäftiget und daher zu den kleinsten Geschäften unbrauchbar ist. Man wird dem Herrn Baron ein wenig Gewalt anthun müssen, weil er die Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigene Ehre oder Glückseligkeit, aus freier Wahl, zu lieben. —

Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen Mutter bei Ew. Gnaden voraus zu setzen, da ich von dem Eifer überzeugt bin, den Sie für die Erziehung eines einzigen Sohnes haben. — Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel thun, wenn Sie ihn als einen Menschen beurtheilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht u. s. w.»

Die Antwort auf diesen Brief lautete wörtlich so:

Herr Hamann!

«Da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Condition zur information schikken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen, vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren, als nach Ihrem Eugenem Pothré, ich Sehe Ihnen auch nicht anders an, als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen, welches noch gar nicht einen geschickten Hof=Meister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freiheit und Gemüthsruhe zu lieb haben, sie auf eine Anzahl von Jahren zu verkaufen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen.» —

Hiermit schloß sich denn natürlich der erste Versuch Hamanns als Jugend=Erzieher im Frühjahr 1753.

Er berichtet hierzu: «Ich wickelte mich, so weit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße zu decken, schnaubte vor Wuth mich zu rächen und zu rechtfertigen. Dies war eine Thorheit, die ich selbst mit der Zeit einsah, und die daher verrauchte.»

Er brachte hierauf einige Monate bei einem Freunde seines Vaters, einem Herrn Belger in Riga zu, wo er sein weniges Geld bis auf den letzten Ducaten verzehrte, den er, um einige Bücher zu kaufen, anbrach. — Nach einigen vergeblichen Versuchen eine neue Hofmeister=Stelle zu erhalten, verhalf ihm ein Bruder der Baroninn v. Budberg zu einer solchen mit hundert Thaler Gehalt bei einem General v. Witten auf Grünhof in Kurland, dessen Gemahlinn, eine geborne Gräfinn v. K., eine sehr gebildete, intelligente und von ihrer Umgebung sehr geliebte und bewunderte Dame war.

Er hatte hier zwei Söhne zu erziehen und fand bei dem ältesten sogar große Fähigkeit, konnte aber mit dessen Neigungen

nicht zufrieden sein, und obgleich bei Kindern, Eltern und Hausgenossen beliebt, wurde er doch unzufrieden, ungeduldig, heftig und auf's äußerste aufgebracht, hatte viele Mühe ein Jahr auszuhalten und kehrte mit Gram, Verdruß, Unwillen, zum Theil mit Unglimpf wieder im Sommer 1755 nach Riga zurück. Er erwarb sich hier viele Freunde, unter denen ein Sohn des hiesigen Handlungshauses Berens: Johann Christoph, der eben von einer größern Reise zurückgekommen war, ihm der hülfreichste wurde. Dieser galt damals für den Wecker aller Talente Ostpreußens, hat auf Kant und Herder gewirkt und suchte Hamann, dem er von den gemeinsamen Universitäts-Studien in Königsberg her befreundet war, für den herrschenden Geschmack in den Studien des Jahrhunderts, namentlich für National-Oekonomie und Handels-Wissenschaft zu gewinnen, und lebte mit ihm und einem Dr. Lindner, in einem erheiternden wissenschaftlichen Freundschafts-Triumvirat. Hamann übernahm die Uebersetzung eines Werkes des Dangueil: Ueber die Vor- und Nachtheile von Frankreich und England in Ansehung des Handels, und schrieb Beilagen dazu. Das Dagueilsche Werk ist an sich unbedeutend, allein Hamanns Bemerkungen dazu zeugen sowohl von seinem scharfsinnigen Eingehen in das Thema, als auch von seinem prophetischen Geiste, welcher sich durch die Erfahrungen und Erlebnisse späterer Zeiten vielfach bewährt hat.

Seine Aeußerungen über die Bedeutung des Handels sind noch heute die beste Apologie, die jemals niedergeschrieben ist, indem er, wohl zu bemerken, schon vor dem Erscheinen des Adam Smithschen Werkes: über den National-Reichthum! sich so äußerte:

«Nichts erinnert uns nachdrücklicher an die Vortheile unserer Vereinigung, als die Wohlthaten, welche durch den Handel der menschlichen Gesellschaft zufließen. Durch ihn ist das allenthalben, was irgendwo ist. Er stillt unsere Bedürfnisse, er kommt unserem Eckel durch neue Begierden zuvor, die er auch befriedi-

get. Er unterhält die Ruhe der Völker, und ist ihr Füllhorn des Ueberflusses.

Er gibt ihnen Waffen und entscheidet das zweifelhafte Glück derselben.

Für ihn arbeiten die Menschen, und er belohnt ihren Fleiß mit Schätzen. Er vermehrt ihren Zusammenfluß, entwickelt ihre Kräfte, macht sich nicht nur ihre Arme, sondern auch ihren Geist, ihren Muth, ihre Tugenden, ihre Laster zu Nutzen. Jene Häfen, Kanäle, Brücken, schwimmenden Paläste und Heere sind sein Werk.

Durch ihn werden die Künste aufgemuntert und ausgebreitet. Unsere Schenktische und die Nachttische der Frauen prangen von seinen Gaben.

Das Gift unserer Küche und das Gegengift der Aerzte geht durch seine Hände. Er versöhnt die Sparsamkeit mit der Verschwendung.

Seine Ausübung besteht in einer genauen Gerechtigkeit und von seinem Gewinn theilt der Patriot Preise aus und bezahlt seine Gelübde.»

Wie hat sich dieses Alles, nach einem Jahrhundert, bestätiget und potenzirt? Wie hat der Handel seitdem die positiven Wissenschaften erweitert und ihre praktische Anwendung gefördert? Wie sehr ist die Kenntnißnahme von Allem durch den Handel erweitert und erleichtert, was auf der ganzen Erde, dem Meere und am Himmel lebt und sich bewegt und welche unermeßliche Resultate lassen sich nicht jetzt dafür anführen, die sich noch täglich vermehren?

Solche anhaltende Studien hatten Hamann ein Unwohlsein zugezogen, welches er zwar durch den Gebrauch des Pirmonter Brunnens, auf einem Landsitze der Familie Berens, zu bekämpfen suchte, allein es stellte sich mit der Zeit Schwermuth bei ihm ein, weil er keinen Weg sah, sich auf eine ehrliche Art fortzuhelfen und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden.

Dieses Leben wurde auch im Jahre 1755 wieder unterbrochen, durch eine abermalige Zurückberufung in das v. Wittensche Haus nach Grünhof, wo man ihm als Hofmeister 150 Thaler Gehalt und alle Bedingungen zugestand, die er stellen würde. Hier lebte er gesund und zufrieden und befriedigte so sehr in seinem Lehreramte, daß der Vater ihm mit nassen Augen dankte und ihm auf alle Weise zu erkennen gab, wie viel er von ihm halte. —

Wegen einer plötzlichen Erkrankung der Mutter, veranlaßte sein Vater ihn nach Königsberg zu kommen. Er machte sich also von dem Verhältnisse mit der v. Wittenschen Familie los, obgleich erst nach vielen Schwierigkeiten und mit der zurückgelassenen Hoffnung auf seine Rückkehr, die aber nicht erfüllt wurde. Dennoch blieb er in freundlichem Verhältniß und Briefwechsel noch viele Jahre sowohl mit seinen Zöglingen, als auch mit dem Vater derselben. — Als er nach Riga kam, eröffnete ihm das Berenssche Haus die Aussicht, seine stete Reiselust zu befriedigen und bot ihm an, eine Handels-Geschäftsreise nach Hamburg, Bremen und Amsterdam zu übernehmen, welche sich nachher bis nach England ausdehnte. Er suchte in Riga, so gut er konnte, sich mit seinen Gläubigern zu arrangiren und reiste nach Königsberg ab, nicht ohne schwere Gewissensbisse, weil er seinen hülfreichen Freunden, unter denen auch ein redlicher Türke war, nicht gerecht werden konnte. Er fand seine kranke Mutter zwar noch lebend, allein am 16. des Heumonats 1756 stand er an deren Sarge und setzte ihr ein schriftliches Denkmal nach Jungs Ausspruch:

> Die beste Trauer um die Todten ist ein Wandel nach ihrem Sinn!

Das Handelshaus Berens schickte ihm von Riga Geld und Vollmacht zu der Reise und dem verabredeten Geschäft nach Königsberg, und Hamann übernahm diese merkantilischen Aufträge mit der Hoffnung, in weltlicher Geschäftigkeit und geistiger Zerstreuung die Unbefangenheit seiner stillen Thätigkeit wieder

zu gewinnen, welche, wie seine Gesundheit, durch den Tod seiner geliebten Mutter, sehr gelitten hatte.

Um seinem Vater und sich einen schmerzlichen Abschied zu ersparen, ließ er sich und zwar in demselben Costüme malen, in welchem er Morgens von seinem Vater überrascht zu werden pflegte. Als der letztere am Morgen der Abreise wie gewöhnlich in sein Schlafzimmer trat, hing das Bild über seiner Schlafstelle; er selbst reiste heimlich am 1. October 1756 auf dem Postwagen nach Danzig ab. —

Am 14. October kam er in Berlin an und fand und besuchte hier alte Freunde; sodann machte er neue Bekanntschaften mit Gelehrten: Moses Mendelsohn, Sulzer, Ramler, Merian, der ihn zu Premontval führte. Den 23. November reiste er nach Hamburg, wo er ein Geldgeschäft mit dem Handlungshause Merk abmachte und den 28. kam er in Lübeck bei seiner Mutter Bruder an. —

Hier wollte er anfangs, durch die Freude und die herzliche Aufnahme sich bestimmen lassen, im Kreise seiner Verwandten, zu überwintern; allein da er sich dem Müßiggange und den Lüsten desselben zu sehr preisgegeben sah, konnte er trotz aller Anstrengung sein Gewissen nicht beschwichtigen und reiste unter Thränen und herzlichen Glückwünschen schon am 24. Januar 1757 von Lübeck wieder ab und zwar auf einem Umwege, von seinem Vetter und einer Gesellschaft Freunde begleitet, zu einem Präpositus Brandenburger, einem weitläuftigen Vetter, der sich in den Versuchen der niedersächsischen Poeten, als einen glücklichen Dichter, bekannt gemacht hatte. Er blieb bei diesem bis zum 5. Februar und ging dann nach Bremen. — Mit einem jungen Hamburger Reich nahm er Extrapost und reiste am 9. von Bremen über Delmenhorst, Wildeshausen, Kloppenburg, Löningen, Voßlohe, Lingen, Neuhaus, Hartenberg, Zwoll, Amersfort nach Amsterdam, wo er am 17. Februar eintraf.

Das erste Erlebniß war hier, daß er von einem Landsmanne Klein, der ein Königsberger Hausgenosse seiner Eltern gewesen war, verführt und betrogen wurde, indem dieser mit dem ihm anvertrauten Gelde davon lief. — Hamann ging nun darauf aus, sein Glück zu machen, aber nirgends fand er einen Grund, Anker zu werfen und er verzweifelte an sich, und daran Freunde und Hülfe zu finden und bereute schon hier bitter, daß er sich in einen Wechsel seines Lebenslaufs eingelassen hatte, bei dem er nicht wußte, ob er sich dem Handel oder den Wissenschaften zuwenden sollte.

Endlich konnte er seinen Wunsch nach dem Lande seiner Sehnsucht, nach England zu gehen, ausführen, die Mittel dazu wurden ihm, wie er sagt, mit dem freigebigsten Aufdringen von dem Handelshause Berens von Riga aus gewährt. —

Hamann setzte auf England seine letzten Hoffnungen und ein lächerliches Vorurtheil für dieses Land, wie er sagt, unterstützte sie, weil er diesen Grund und Boden immer für die eigentliche Heimath seiner abenteuerlichen Denk- und Lebensweise ansah. — In Rotterdam traf er mit einem Engländer Shepherd zusammen, dem er sich um so zutrauungsvoller anschloß, als er ihn auf den Knieen betend überrascht und sich an seiner Andacht erbaut hatte. Als er mit Shepherd, von Helvoetsluis aus, auf dem Packetboot in See ging und in Harwich ankam, erbot derselbe sich, für die 2 Guineen, die ihm Hamann geben mußte, die Fahrt nach London und die Unkosten an dem Zollhause zu bestreiten. Es zeigte jedoch sich bald, daß Hamann betrogen war, denn das Geld war ausgegeben und Hamann war gutmüthig genug, nachdem er selbst alle noch nöthigen Unkosten bis nach London bezahlt hatte, dem Betrüger in London selbst, wo sie am 18. April 1757 ankamen, noch einen Schilling zu borgen, den er aber eben so wenig, wie den Menschen selbst, jemals wieder gesehen hat. —

Die nächste Thorheit, welche Hamann in England beging,

war die, daß er einen Marktschreier aufsuchte, von dem er gehört hatte, daß er alle Fehler des Sprachorganes heilen könnte.

Glücklicher Weise ging er auf dessen Zeit und Geld raubende Heilmethode nicht ein.

Von seinen Geschäften in London spricht Hamann in dem Gedanken über seinen Lebenslauf in höchst merkwürdiger Weise. Sie müssen sehr geheimnißvoller und eigenthümlicher Natur gewesen sein. — Er entdeckte dieselben denjenigen, an die er gewiesen war.

Man erstaunte über die Wichtigkeit dieser Angelegenheiten, noch mehr über die Art der Ausführung und am allermeisten vielleicht über die Wahl der Person, der man sie anvertraut hatte. —

«Nachdem man, fährt Hamann fort zu berichten, sich von der ersten Verwunderung erholt hatte, fing man an zu lächeln über diejenigen, die mich gesendet hatten, wozu ich gekommen war, und beklagte mich selbst.»

Hamann arbeitete ein Memorial an den russischen Gesandten aus, der ihm aber alle Hoffnung etwas auszurichten benahm, wodurch ihm klar wurde, daß es das Beste sei, in seiner Angelegenheit nichts oder so wenig als möglich zu thun. Er war der Verzweiflung nahe und suchte in leichtsinniger Zerstreuung Schutz, um sie nicht aufkommen zu lassen. Auch suchte er nach allen Gelegenheiten, Mittel zu finden, um seine Schulden tilgen zu können, aber vergebens. —

In Berlin hatte er, bei dem Lautenisten Baron, Stunden genommen und jetzt fiel ihm ein, die Laute wieder hervorzusuchen; er erfuhr, daß nur ein einziger Lautenspieler in London sei, der viel Geld damit verdient habe und jetzt als ein Junker lebe. Hamann suchte diesen Menschen begierig auf, denn er glaubte, wie dieser, reich werden und seine Schulden bezahlen zu können. Ein Streben, das ihn immer und unablässig zu neuen Projekten antrieb! — Dieser Mensch wurde sein Vertrauter und täglicher

Umgang, er unterhielt ein eignes Haus und eine Maitresse und bot ihm Alles an. — Hamann hatte die thörichte Meinung, daß er, für den Mitgenuß dieser Annehmlichkeiten, seinen neuen Freund zu einem bessern und moralischeren Lebenswandel bekehren würde, allein er wurde nur zu bald, aus einem blinden Lehrer ein nur zu gelehriger Schüler und entdeckte zuletzt mit Schauder und Schrecken, daß unnatürliche Laster die Mittel zu dieser üppigen Existenz, die er theilte, hergaben.

Da erwachte in ihm der Keim seiner Religiösität, der zu seinem Heil nie, bei ihm, völlig erstorben war. Nach ganz vergeblichen Versuchen seine Umgebung zu bessern, fing er eine ganz radicale Besserung mit sich selbst an. Er bezog am 8. Februar 1758 ein ganz kleines Quartier in der Marlborough Street bei Mr. Collins, einfachen ehrlichen Leuten, die sich nicht scheuten zu bekennen, daß sie früher arme Dienstboten gewesen waren. Die Noth der Armuth zwang ihn zu weniger und magerer Kost, die seine durch Völlerei und hauptsächlich durch den vielen Genuß des starken englischen Biers, angegriffene Gesundheit wieder herstellte.

Er unternahm, nach seiner Ausdrucksweise zu sprechen, die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß, kaufte eine Bibel und erkannte, daß er dieses göttliche Buch bisher nur immer mit verschleiertem Sinne, mit einer Decke über Augen und Herz gelesen habe. — Vom 13. März 1758 an, begann er mit Aufrichtigkeit die Bibel zu lesen. Da ging ihm ein Licht über sein bisher geführtes Leben auf, und ein göttlicher Trost erfüllte ganz seine Seele. Und wenn irgend etwas geeignet ist, ihm Verzeihung für sein leichtsinniges und dissolutes Leben in London zu erwirken, so ist es die aufrichtige Reue, die tiefe Zerknirschung seiner Seele und der so fest gefaßte und gehaltene Vorsatz der Besserung.

Alle seine Vergehungen hat er, in dem Gedanken über seinen Lebenslauf, mit der größten Offenheit und Ehrlichkeit niedergeschrieben. — Und von dieser Zeit an hing Hamann mit der

größten Inbrunst des Glaubens an der christlichen Offenbarung, deren Erhabenheit er überall in seinen Schriften preist. —

Seine äußere Lage wird in London immer trauriger und nähert sich dem förmlichen Bettlerzustande, all sein Geld hat er verschwendet und nahe an 150 Pfund Sterling ausgegeben, seine Uhr für 4 Pfund bei seinem Wirthe verpfändet. So ohne alle Geldmittel wendet er sich an einen Pfarrer Pitius bei der Savoyerkirche, um von ihm ein Mittel zu seinem Fortkommen vorgeschlagen zu erhalten. Der räth ihm aber London zu verlassen! —

Nachdem er einen Sekretair Lüders, von der russischen Gesandtschaft, auf der Straße angetroffen, der ihm Briefe von seinem Vater und Bruder einhändigte, suchte er den Vater eines jungen Engländers auf, den er in Riga gekannt hatte. Dieser alte Herr, Venizobre mit Namen, nahm ihn freundlich auf, hatte sich auch schon nach ihm erkundiget, um ihm gleichfalls Briefe von Vater und Bruder zu geben und scheint ihm auch Mittel zu seiner Abreise gewährt zu haben. Denn am 27. Juni geht Hamann nach Gravesend ab und am 8. Juli mit einem Kriegsschiffe in die See.

Schon den 27. Juli langte er in Riga an, und wird herzlich von seinem Freunde Carl Berens empfangen — Hamann hatte mit seinen Ausgaben in London eine Schuld von zusammen 300 Pfund Sterling auf sich geladen; als aber sein Bruder zur Uebernahme einer Rectorstelle in Riga am 27. October 1758 ankam, brachte er ein ansehnliches Geldgeschenk von dem liebenden Vater mit. Hamann benutzte die ihm zugefallene Hälfte, Schulden zu bezahlen und namentlich seinen türkischen Freund, dessen Geschäfte nicht sonderlichen Fortgang hatten, zu befriedigen, was ihm sein Herz und sein Gewissen sehr erleichterte. —

In Riga lebte er wieder mannigfach beschäftiget, im Hause seiner Freunde Berens, wo er auch wieder Unterricht ertheilte. —

Während dieser Zeit hatte er ein Liebesverhältniß mit der Schwester der Gebrüder Berens angesponnen. Er schreibt dar-

über seinem Vater: «Sie bekommt nichts mit mir, ich fordere auch nichts von ihr. Wir haben beide nicht nöthig an ein eignes Etablissement zu denken. Sie soll die Haushälterinn ihres Bruders Carl bleiben und ich sein Handlanger. — Wenn es Gott gefällt, eine Aenderung zu machen, dann wird es auch meine Schuldigkeit sein, sie zu ernähren, und dafür wird Gott auch Rath schaffen.»

Nachdem er die Einwilligung seines Vaters zu dieser projectirten Heirath eingeholt hatte, rückte er mit seinen Anträgen hervor, und schrieb einen Brief an den Bruder seiner Geliebten, den er ihr mit der Vollmacht übergab, ihn entweder ihm in Stücken zerrissen, wieder zu geben, oder an den Bruder abzusenden.

Das Letzte geschah, allein der Bruder willigte nicht in diese Verbindung und Hamann folgte dem Rathe seines Vaters, unverzüglich das Berenssche Haus zu verlassen, was ihm später auch große Befriedigung gewährte, und er langte schon im März 1759 in Königsberg in seines Vaters Hause an.

Ob und wie weit er sein Schuldenverhältniß in Riga hat lösen können, ob und in wie weit seine Creditoren ihm seine Schulden freiwillig nachgelassen haben, ist nicht klar zu ermitteln, die Abschrift eines Briefes, welche Hamann seinem Bruder am 12. April 1760 nach Riga sendet, läßt auf eine förmliche Entbindung von seinem Schuldenverhältnisse zum Berensschen Handlungshause schließen; sie lautet:

«Mein Herr, der willkürliche förmliche Abschied, den Sie von hier genommen, und worauf, wie Sie sagen, mein Stillschweigen das Siegel gedruckt, mag die Quittung aller Verbindlichkeiten sein, die jemals unter uns gewesen. — Mit meinem Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist wohl billiger, als daß ich die Reisekosten trage, die schon lange abgeschrieben sind. Thun Sie ruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt, ich werde Ihnen

nichts in den Weg legen. Keiner nehme den Andern in Anspruch, so sind wir gänzlich geschieden.» —

Nur so viel bleibt gewiß, daß die Verhältnisse mit dem Berensschen Hause friedliche blieben und später noch ein Briefwechsel und sonstige freundliche Beziehungen zu einander unterhalten wurden.

Vier Jahre verblieb Hamann jetzt im väterlichen Hause und schreibt darüber an seinen Bruder:

«Mir gefällt es in meines Vaters Hause so gut, als in dem meiner Freunde, und ich glaube dem erstern lieber zu sein, als diesen und ich kann und werde ihn nicht verlassen.»

Hamann widmete jetzt seine geistige Thätigkeit ernsteren Studien, namentlich der orientalischen und klassischen Literatur und begann von 1759 an mit den Sokratischen Denkwürdigkeiten seine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit, die ihn der gelehrten Welt bekannter machte. —

Seine Autorschaft war und blieb stets eine gelegentliche, fragmentarische und zwar mit Absicht, denn seine Ansicht war und blieb: «Wir leben von Brocken!

Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente, ja unser Wissen ist Stückwerk!» —

Er schrieb nie, um zu schreiben, immer nur, wenn ihn der Geist drängte, die Zeichen der Zeit ihn mahnten, seinen Mund zum Zeugniß der Wahrheit zu gebrauchen, und den Schild seiner tief erforschten Erkenntniß dem Vorwitz, dem Dünkel, der Heuchelei und der Thorheit entgegen zu halten. —

Zu allen Zeiten hat es eine Anzahl Gelehrter gegeben, welche das Feld der Literatur als ihr absolutes Eigenthum angesehen und, die Berechtigung darauf zu ackern, sich nur allein zuerkannt haben und jeden, der auftrat, und nicht an gleichem Strange ihres Pfluges zog, für einen unberufenen Eindringling betrachteten und sich verpflichtet glaubten, einen solchen mit allen Mitteln zu beseitigen. Hamann erkannte das auch sehr wohl

und scheint sich deshalb auch sehr absichtlich in einer Art mystischer Anonymität gehalten zu haben.

Ferner schrieb und lebte er in einer Zeit, wo Rang und Titel in so voller Geltung standen, daß man von einem bloßen Abschreiber, einem Manne ohne Namen und ohne Bedeutung im bürgerlichen Leben, sich's gar nicht denken konnte, daß ihm etwas auszusprechen erlaubt sei, was nur für einen bewährten Staatsmann oder einen graduirten Professor und anerkannten Gelehrten der Zeit, sich gezieme. —

Als Hamann, durch seine Freunde Kant und Christoph Berens dazu bewogen, 1759 mit seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten hervortrat, erschien auch gleich im 57. Stück der Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Jahrgang 1760, eine Recension, die also anfängt:

«Kein Alchemist, kein Jacob Böhme, kein wahnsinniger Schwärmer, kann unverständlicheres und unsinnigeres Zeug reden und schreiben.

Wir rathen Jedermann, wer nicht Lust hat, seinen Verstand zu verderben, daß er die unnatürlichen Ausgeburten eines verwirrten Kopfes ungelesen lasse, der sich sogar untersteht, Schriftstellen zu mißbrauchen. u. s. w.»

Allein besonnene Leser und gründliche Forscher ahneten hier mehr, als sich beim ersten Blick begreifen ließ; sie kehrten sich an die besondere Art sich auszudrücken nicht und waren billig genug, so wie jedem Andern, auch Hamann die seinige zuzugestehen und sein Zeitgenosse Matthias Claudius hat durch ein kleines Verslein, geschickter ihm sein Recht vindicirt, als auf irgend eine andere Art geschehen konnte, indem er den Kuckuk sich so aussprechen läßt:

Wir Vögel singen nicht egal,
Der singet laut, der andere leise,
Kautz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat so seine Weise! —

Im Schriftstellerleben gedrückt, wenn auch schon damals vielfältig wieder aufgerichtet und ermuthiget durch Männer wie Christoph Berens, Herder, den Präsidenten Moser in Darmstadt, der ihm den Namen: Magus in Norden beigelegt hatte, noch mehr durch die Nothwendigkeit für irdische Bedürfnisse Sorge zu tragen, weil durch eine anhaltende Krankheit seines Vaters, sich dessen Einnahme sehr verringerte, mußte Hamann an einen Erwerb denken und ward vorläufig im Juli 1763 unbesoldeter Kopist bei dem Stadtmagistrat und darauf Kanzlist bei der Kriegs- und Domainen-Kammer. —

In seiner Schrift über den Buchstaben H schrieb er:

«Geneigte Leser!

Ich kenne einen Menschen, — Ob er ein Bösewicht, oder ein bloßer Geck sei, weiß der allwissende Herzenskundiger besser als ich und du. — Dieser Mensch hat auf zwei Kanzeleien einen Monat und sechs Monat umsonst gedient. Er konnte zu dem bescheidenen Glück, in seinem Vaterlande, ein ehrlicher Thorschreiber zu werden, nicht gelangen, vor überlegener Konkurrenz invalider Schuhputzer und Brodbiebe.»

In diesem Jahre 1763 trat Hamann in eine Gewissens-Ehe mit der Magd seines Vaters, ein allerdings auffallender Schritt von einem Vir christianus, wie ihn Hemsterhuis, nach seinem Tode, taufte. — Dieses Verhältniß trieb ihn zu vermehrter Thätigkeit und zu der Betheiligung an einem Zeitungs-Unternehmen an.

In einem Briefe an seinen Freund J. G. Lindner 1764 [illegible] schrieb er: «Wir müssen aus der Hand in den Mund [illegible]dessen rufen die jungen Raben nach Speise nicht un[illegible]

[illegible] schriftstellerischen Unternehmungen drohte jedoch [illegible] mechanische Arbeit des Abschreibens Vernich-[illegible] und Geistes, daher verabschiedete er sich [illegible]d unternahm eine Reise zu Wasser nach

Lübeck, dann durch Deutschland, Elsaß, die Schweiz und zurück nach Frankfurt, wo Moser sich aufhielt und ihm die Nr. seines Hauses geschickt hatte. Die Aussicht zu einer versorgenden Stellung, welche ihm v. Moser eröffnet hatte, war eigentlich das Hauptmotiv zu dieser Reise.

In einem Briefe vom 26. August 1763 nämlich hatte der damalige Staatsminister und Kanzler v. Moser die Erzieherstelle bei dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt Hamann in Aussicht gestellt mit ziemlich annehmbaren Bedingungen, wozu auch die auf eine spätere Versorgung im Staatsdienste gehört und unter anderem geschrieben:

«Die Wohlfahrt eines nahmhaften Landes ist mit dieser Wahl so überaus wesentlich verbunden, und wenn man nach etlichen schlechten Hirten noch Barmherzigkeit vor eine übel gehütete und aufs Blut geschorne Heerde verhoffen darf, so würde diß die Epoche sein, wenn das 10jährige Kind endlich einmal Pflege, Wartung, Unterricht und Treue eines Mannes zu Theil würde, der Großmuth und Menschenliebe genug hätte, in die vielleicht noch nicht ganz verhärtete Masse dieser Fürsten-Natur Wahrheit einzupfropfen.

Wie sehr, wie sehnlich wünsche ich, daß Sie Aufschluß und Freudigkeit in sich finden mögen, Kriton zu werden, wenn auch aus dem H—schen Marmor kein Sokrates zu schnitzen wäre.»

Es wäre wahrscheinlich zu beiderseitigem Glück ausgeschlagen, wenn Hamann sich hätte entschließen können, des Kanzlers v. Moser Anforderungen nachzukommen, allein da er ihn zu der vorherigen nothwendigen Besprechung nicht zu Hause fand, weil v. Moser zufällig eine längere Abwesenheit in Holland fesselte, so kehrte er wieder nach seiner Heimath zurück und begab sich 1765 zu einem berühmten Rechtsgelehrten Hofrath Tottien nach Mitau, den er, auf einer Geschäftsreise nach Warschau, begleitete.

Nachdem sein Vater im Anfange des Jahres 1767 gestorben war, begab sich Hamann in seine Vaterstadt wieder zurück,

und suchte unter vielen Unannehmlichkeiten mit seinen habsüchtigen Verwandten, zu denen noch die Sorge für seinen geistesschwachen Bruder hinzukam, der ihn noch lange Jahre quälte, den Nachlaß seines Vaters zu reguliren. Er gewann dadurch nothdürftig die Mittel einen eigenen Haushalt, in zwei kleinen Stübchen, zu gründen.

Es darf nicht übersehen werden, daß, wo Hamann von mehreren tausend Gulden bei dieser und andern Gelegenheiten spricht, die Münze gemeint ist, nach der damals in Preußen allgemein nur gerechnet wurde, und die den dritten Theil eines Thalers ausmachte.

Um seine Subsistenz durch ein kleines gesichertes Einkommen zu unterstützen, unternahm er es mehr aus Noth, als nach eigener Wahl und Geschmack, sich abermals um ein kleines Amt zu bewerben.

Er konnte nie die Hoffnung aufgeben, daß sein großer König durch Anwendung richtiger staatswirthschaftlicher Prinzipien seinem Vaterlande wohlthun und er dann Gelegenheit zu einer angemessenen Beschäftigung dabei finden würde. Auf diese Zukunft setzte er die zuversichtlichste Hoffnung, wenn er schrieb:

«Die Freiheit, auf welcher der Handel beruht, scheint ihre glückliche Zurückkunft für die Menschen zu beschleunigen.

Der ungebundene Wille, die ungestörte Fertigkeit, alles dasjenige thun zu dürfen, was dem gemeinen Besten nicht entgegen ist, wird jene unbändige Frechheit allmälig verbannen, mit der ein Jeder zu unsern Zeiten sich alles erlaubt und möglich zu machen sucht, was ihm allein nützlich deucht.»

Allein Hamann, der unstreitig auf einer höhern Stufe der Intelligenz und Einsicht auf dem Felde, das man damals Finanz-Wissenschaft nannte, stand, als alle, in das Land gezogene französischen Bettelbuben, die sich als seine Vorgesetzten bereicherten und den Staat zu Grunde richteten, sollte das traurige Sprichwort wahr machen, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts

gelte! — Er, der bei richtigem Gebrauch seiner Kenntnisse viel Nutzen hätte stiften können, wurde doch nur zum bloßen Handlanger falscher Maaßregeln mißbraucht und leider auch nur so verbraucht.

Seine Neigung zur Finanz=Wissenschaft, seine Wißbegierde, die damals im preußischen Staate neu eingerichtete viel Aufsehen machende Regie ihrem ganzen Wesen nach kennen zu lernen, bewogen ihn, die Stelle eines Uebersetzers bei der Accise=Direction in seiner Vaterstadt zu erstreben.

Kant und ein Commerzienrath Jacobi verhalfen ihn zu dieser Versorgung, die er um so williger 1767 annahm, als er dadurch einen bescheidenen Zöllner=Posten zu erhalten hoffte, worauf er aber noch 10 Jahre warten mußte.

Ist es ihm zu verdenken, wenn er jammernd ausruft: «So finde ich mich nun schon zum dritten Male zu einem Copisten verdammt. Was sind die sämmtlichen Leiden des jungen Werthers gegen den Druck, worunter ich Gottlob schon 7 Jahre, in meinem Vaterlande, als ein Palmbaum getrieben, lebe? —»

Erst mit dem Jahre 1777 besserte sich Hamanns Lage um etwas weniges, wo er den redlich versehenen Posten mit dem etwas einträglichern eines Packhofverwalters vertauschte. Befreit von Nahrungssorgen war er dadurch nicht, denn sein Einkommen von 300 Thlr. wurde nicht vermehrt, aber er erhielt eine freie Wohnung dazu und mehr Muße zu freiern Beschäftigungen.

Zu bewundern bleibt es immer, wie ein Mann, von steten Sorgen gequält, und so mannigfach geplagt, sich während dieser 10 Jahre und noch später, einen so freien, frischen Geist und einen solchen Lebensmuth noch erhalten konnte, daß er nicht allein die tiefsinnigsten Studien machte, die geistreichsten Schriften über die mannigfaltigsten Themata verfaßte; über Sprache, die Bibel und ihre Auslegung, über Religion, Mosaismus und Christenthum, über einzelne Formen und Gegenstände der Philosophie, über Umgang, Freiheit, Ehe, Erziehung und Unter=

richt, Recht und Gesetzgebung, Verträge, Handel und Verkehr, Geschichte, Poesie, Literatur u. s. w. — sondern noch einen lebendigen und durchweg geistreichen Briefwechsel und zwar in sehr ausgedehnter Weise, mit fast Allen seiner gelehrten deutschen Zeitgenossen, unterhielt; auch wurde er Vielen von ihnen ein Rather und Helfer auf den richtigern Weg, wie sich das bei Hippel, Herder und später auch bei Jacobi unzweifelhaft herausstellt.

Ja, als Herder mit seiner Metakritik gegen Kant in die Schranken der philosophischen Polemik trat, wurde er beschuldigt, die auffallendsten Gedanken hierbei fast wörtlich abgeschrieben, ja den Titel sogar aus einer Hamannschen Handschrift entnommen und seine Quelle nicht einmal genannt zu haben. —

Nach dem Zeugniß aller Unbefangenen, die ihn kannten, verband Hamann ein tiefes Gefühl mit einer sehr lebendigen und eindringenden Denkkraft, wenn sie sich auch mehr in Vergleichungen und Bildern, als im Abstrakten auszudrücken geeignet war.

Redlichkeit und kindlicher Sinn vereinigten sich in ihm mit männlicher, ganz eigenthümlicher, Kraft, und davon legen auch seine Schriften Zeugniß ab. —

Dazu hatte Hamann die schwere Aufgabe in einer Zeit zu schreiben, in der es zweifelhaft bleibt, ob man ihn weniger verstand, oder noch weniger verstehen wollte. Er war recht eigentlich ein Prediger in der Wüste, der mit den Wohlthaten in der Hand, gleich Moses unter dem Volke Israel, umherging, ohne daß sie ihm Jemand abnahm.

Die Gelehrten seiner Zeit hatten bei ihrem Wirken und Forschen, alle mit wenigen Ausnahmen, wozu Klopstock, Claudius und er selbst gehörten, nicht allein den christlichen Boden verlassen, sie suchten ihn sogar gänzlich zu vernichten, ja, wie die encyklopädische Schule, schon als vernichtet zu betrachten und förmlich unsern Heiland zu schmähen. Die Berliner Aufklärerei war schon so weit in ihren Bestrebungen vorgeschritten, daß Hamann in einem Briefe an Jacobi schon 1786 eine Schil-

derung, von der Verachtung der Berlinischen Philosophen gegen das Christenthum, mit den Worten geben konnte: «sie sagen, man dürfe nicht nachlassen und in 20 Jahren werde der Name Jesu, im religiösen Sinne, nicht mehr genannt werden.» — Kant steuerte einem reinen Deismus zu, andere versuchten den Spinoza auszubeuten, um durch ihn das große Räthsel eines, die Welt bildenden und stets lenkenden Gottes sich in Spinoza's Weise deutlich zu machen; noch andere waren ganz in das klassische Alterthum festgerannt, wohin sich auch sogar der christliche Religionslehrer Herder, nur zu sehr, verirrt hatte.

Moses Mendelsohn suchte durch seine Schriften, namentlich durch sein Jerusalem, Judenthum und Christenthum zu paralellisiren und es für ein und dasselbe zu erklären, die bekannte Lessingsche Fabel von den drei Ringen verschaffte ihm leichte Geltung, die Fabel war übrigens sehr alt und schon in der italienischen Literatur vielfach verbraucht, namentlich auch schon im 14. Jahrhundert von Boccaccio im Decamerone benutzt. Lessing soll sie aus einem französischen Werke Histoire des revolutions des Indes, par Desormeaux damals entnommen haben, welches sie dem scheinheiligen Tyrannen, dem Großmogul Aurengzeb, (lebte von 1619 bis 1707) einem Juden gegenüber, in den Mund gelegt haben soll.

Hamann bekämpfte dieses Streben in seiner Schrift Golgatha und Scheblimini und sogar dieser Titel ist scharfsinnig und schlagend dazu gewählt, denn mit Golgatha ist der Berg bezeichnet, den Christus zwischen Christenthum und Judenthum gestellt hat und Schebh-limini heißt: Setze dich zu meiner Rechten! —

Hamann hatte den Löwenmuth, all diesem Unfug entgegen zu treten und die christlichen Wahrheiten, allen Widersachern des Kreuzes, wie in einen Spiegel vorzuhalten und ihnen zu zeigen, daß in den biblischen Schriften etwas stände, was sie gänzlich übersehen und vernachläßigten und was mehr und besser wäre,

als alles das, was sie als leeres Stroh dreschen. Er sagte den Berliner Aufklärern gerade heraus:

Gott beweisen wollen, wäre noch lächerlicher, als ihn zu leugnen. Unter Anderem sodann:

«Die Weissagung der heiligen Schrift ist von keiner einzelnen oder menschlichen Auslegung. Es sind nicht Abrahams Werke oder Moses Wunder und Israels Geschichte der Inhalt dieses Buches; es betrifft keine einzelnen Menschen, keine einzelnen Völker, ja nicht einmal die Erde allein; sondern alles ist ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmlischer Dinge. Wenn Moses den Willen gehabt hätte, auf seinen eigenen Antrieb zu schreiben, so dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelnen Nachrichten von ihm erwarten.

Es ist nicht Moses, nicht Esaias, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Absicht irdischer Schriftsteller und Bücherschreiber der Nachwelt oder ihrem Volke hinterlassen haben.

Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über die Wasser der ungebildeten jungen Erde schwebte, der Marien überschattete, daß von ihr das Heiligste geboren wurde; der Geist, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforschen vermag. — Mit wie viel Ehrfurcht soll dies uns bewegen das göttliche Wort zu lesen und zu genießen.» —

Andere Stellen, in Hamanns Schriften, werden einem widerstrebenden Sinn immer unverstanden bleiben, hierzu gehört unter anderen die, welche August Tholuck neuerdings, zur Würdigung der Bibel, aufgenommen hat:

«Wenn die göttliche Schreibart das Alberne, das Unedle erwählt, um die Stärke aller Profanscribenten zu beschämen, so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen.»

Dieses und noch Mehreres, was Hamann niedergeschrieben und belehrend geltend gemacht hat, war deutlich genug, dennoch schrie man immer über seine fragmentarische Unverständlichkeit. Nun ja! Hamann war nicht immer leicht zu verstehen und wird häufig noch heute nicht verstanden, allein das war und ist die Unverständlichkeit, die Unvollkommenheit des schuldbewußten christlichen Streiters, des tief religiösen Gemüths, welches mehr fühlt als er aussprechen kann, mehr ahnet, als sich überhaupt aussprechen und in Worte fassen läßt.

Aber mit dem, was er ausgesprochen, hat er für die Erkenntniß des Christenthums, zum wahren religiösen Heil seiner deutschen Landesleute, mehr gewirkt, wie irgend ein deutscher Philosoph vor und nach ihm.

Und sind denn seine Nachfolger etwa weniger fragmentarisch oder weniger unverständlich gewesen? —

Baader war in beiden Theilen noch potenzirter als er, und von dem neusten unserer gefeierten Philosophen Hegel, haben wir den Ausspruch vielfach vernommen, daß ihn, von allen seinen Schülern, nur einer verstanden hätte, und selbst der habe ihn mißverstanden. Sodann die ganz Wasserklaren, haben die mehr ausgerichtet? —

Hamann hat durch seine Schriften und Meinungen keine Persönlichkeiten verletzt, er hatte es stets nur mit Ansichten und Meinungen zu thun und stellte die seinigen denen seiner Gegner gegenüber. Wo er etwas gefährdet oder beeinträchtiget sah, was er hoch und heilig hielt, dem trat er denn allerdings entweder derb, wie mit einem flammenden Schwerte bewaffnet, entgegen, ohne Lob und Tadel über die Person, die ihm gegenüber stand, auszusprechen und zuweilen auch nur dem verständlich, mit dem er es eben zu thun hatte. Sehr naiv liefert die Königsberger Zeitung schon 1775 (Stück 75.) einen Beweis obiger Ansicht.

Bei Gelegenheit der Besprechung von Hamanns Recension, über Herders neuste Auslegung der ältesten Urkunde des Men-

schengeschlechts, heißt es. «Wir können mit genauer Noth verstehen, daß hier die Rede von Herders neuster Auslegung ꝛc. sei, und vielleicht hätten wir auch das, ohne die Beihülfe des Titels, nicht einmal verstanden. Ob aber der Verfasser Herrn Herder lobt oder tadelt, können wir nicht mit Gewißheit sagen, wiewohl uns dies erste am wahrscheinlichsten scheint.

Es ist übrigens eine sonderbare Schrift, die es verdient, daß man sie selbst lese. Sie mag viel Gutes enthalten.»

Hamann hat mit all seinen Gegnern stets ein persönlich, friedliches Verhältniß unterhalten, es ist ihm auch nie in den Sinn gekommen an der Ehrenhaftigkeit ihrer Gesinnungen zu zweifeln, wenn er auch glaubte ihnen selbst entgegen treten zu müssen. —

So billig ist man aber, in neuster Zeit, mit ihm nicht umgegangen. In der Geschichte der deutschen Dichtkunst von G. G. Gervinus Leipzig 1853 wird ihm, namentlich im 4. Bande, arg mitgespielt. Für seine Meinungen wird sein Charakter zu Buch gestellt. Es wird ihm Unredlichkeit, Stumpfheit und Undankbarkeit gegen seine Freunde vorgeworfen, und es wird nicht einmal als lobenswerth anerkannt, daß er von einem dissoluten Leben zu einem streng religiösen sich bekehrt hat, u. s. w. u. s. w.

Wer seine Meinungen in unserer Zeit so keck in die Welt geschleudert, viel Verirrungen angerichtet und manchen Unfug dadurch auf dem Felde der Religion und Politik unterstützt hat, dem soll hier nicht gewünscht werden, daß die Nachwelt dieses Alles, als Wiedervergeltung seinem Charakter dereinst anrechnet, allein so viel wird zur Sühne des edlen geschmähten todten Hamann, der sich nicht mehr vertheidigen kann, billig erlaubt sein, hier auszurufen:

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! —

Den Namen Magus in Norden, den man Hamann beigelegt hatte, braucht er selbst nur in scherzhafter Nachahmung seines Freundes Claudius, der seine Subscribenten an die Adresse wies: Asmus pro Tempore Bothe zu Wandsleck (in der Vor-

rede zu seinen sämmtlichen Werken); so schrieb auch Hamann auf den Titel eines philologischen Fragments: genannt:

Magus im Norden!

haussässig am alten Graben Nr. 758 zu

Königsberg in Preußen; 1772 im Weinmonat.

Sonst äußert er sich verwundert in einem Briefe darüber, daß er zu diesem Namen gekommen und daß diese Bezeichnung beibehalten sei, obgleich er weder Magie noch Alchemie getrieben, noch sich irgend mit etwas befaßt habe, was Zauberkünsten ähnlich sähe; allein wer sich mit den Schriften Hamanns nur oberflächlich beschäftiget hat, wird daraus den Eindruck eines, wie von eigenthümlicher Gabe der Prophezie angewehten Geistes erhalten; es liegt eine Art magischen Gepräges auf allen Äußerungen dieses merkwürdigen Charakters und daher wird er den Namen Magus in Norden behalten, so lange das deutsche Volk seine großen Wahrheitszeugen zu ehren weiß.

Es wird nicht uninteressant sein hier nur weniges Fragmentarisches hervorzubeben, was einige von Hamanns gelehrten Zeitgenossen über ihn niedergeschrieben haben. Jean Paul schrieb: «Der große Hamann ist ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne und manche Nebelflecken löset kein Auge auf. — Sein Stil ist ein Strom, den ein Sturm gegen die Quelle zurück drängt, so daß die deutschen Marktschiffe gar nicht darauf fortzukommen wissen. Weder der Steuermann, noch der Ruderknecht eines solchen Marktschiffes ist im Stande, einem Manne, wie Hamann, Ungleichheiten zu Gute zu halten, die er in der Höhe, von welcher herab die Berge und Thäler so nahe zusammen rücken und alle Gestalten zu sehr verschmelzen, gar nicht bemerken konnte; denn wer mit der Ewigkeit und für sie geboren, vergißt leicht Zeit und Raum, indem er diesen übersieht und jene anticipirt. — »

Herder in der ersten Sammlung der Fragmente zur deutschen Literatur sagt: «Der Kern seiner Schriften enthält viele Samen-

körner von großer Wahrheit, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit. Die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen. — Dann wird in lobenswerther Würdigung aufgezählt, was Hamann gelesen, beobachtet, gedacht, wie er angenehme Worte gesucht und gefunden hat u. s. w.» —

In einem Briefe an Sprickmann, nach Hamanns Hinscheiden, äußert sich Herder:

«Hamann ist todt, einer meiner ältesten Freunde; ich, den er selbst le Doyen des ses amis nannte, den seine Reise nach Deutschland ursprünglich zum Zweck hatte, mein Gevatter und lange geprüfter Freund er stirbt und ich habe ihn nicht noch vorher gesehen. — O ich kenne ihn, wie ihn einer kennt, und ehre seine Asche, wie eines Propheten.»

Göthe schließt seine würdigende Beurtheilung Hamann's, in seinem Leben, Theil III., nachdem er sich vorgenommen hatte, seine sämmtlichen Werke herauszugeben und auch Alles dazu gesammelt und Einiges schon vorbereitet hatte, mit einigen Bemerkungen über Hamann's Persönlichkeit, deren Schluß zugleich eine nicht uninteressante Charakteristik von Göthe selbst ist. Er sagt: «Persönlich habe ich ihn nie gesehen, auch kein unmittelbares Verhältniß zu ihm durch Briefe gehabt. — Mir scheint er in Lebens- und Freundschafts-Verhältnissen höchst klar gewesen zu sein und die Bezüge der Menschen unter einander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben.

Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände, so wie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat.

So viel glaubte ich jedoch daraus zu ersehen, daß er, die Ueberlegenheit seiner Geistesgaben auf's naivste fühlend, sich jederzeit für etwas weiser und klüger gehalten, als seine Correspondenten, denen er mehr ironisch als herzlich begegnete. Gälte dies auch nur von einzelnen Fällen, so war es für mich doch

die Mehrzahl und Ursache, daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug.» —

Hamann's alter Gönner und Freund, der geistreiche Scheffner, nachdem er in seiner Selbstbiographie, Leipzig 1816 Seite 206, anerkennt, was Jean Paul, Friedrich Schlegel, Jacobi und Göthe Lobendes über Hamann niedergeschrieben, sagt selbst von ihm:

«Er war ein Mann von eisenfestem Charakter, vom menschenfreundlichsten Herzen und, seiner unbeschränkten Phantasie wegen, ein wirklich wunderbares Gemisch von wahrer Kindlichkeit und den Heftigkeiten des leidenschaftlichsten Menschen; ohne Andere meistern oder belehren zu wollen, hatte er auf den Geist seiner jüngeren lernfähigen Freunde einen merklichen und für sie höchst vortheilhaften Einfluß.

«Sein Haus war ein chaotisches Magazin, in dem Kluges, Gutes, Gelehrtes nnd Religiöses durcheinander und zum Gebrauch eines Jeden, der hin kam, offen lag u. s. w.»

Joh. Mich. Sailer, der im Jahre 1832 verstorbene Bischof von Regensburg, einer der geistreichsten Männer und ehrenwerthesten Charaktere seiner Zeit, stellte Hamann als Schriftsteller sehr hoch, und schrieb über ihn, in seiner Schrift über Erziehung, unter anderem:

«Bibliothekenwerth haben Hamann's sokratische Denkwürdigkeiten, die nur 64 Seiten stark sind. Solche Wurzelmänner kannst du vergessen, liebe Zeit, um dein L a u b und G r a s andächtig auf den Altar zu setzen! —»

In neuester Zeit sind die Hamannschen Schriften sehr treffend und geistreich gewürdiget in einem Werke: Glaubenslehrjahre eines im Protestantismus erzogenen Christen. Münster 1852. Seite 283 und 284.

Es wird nicht nöthig sein, noch Mehreres aus den Schriften Lessings, Claudius, Lavaters und aus den zahllosen noch vorhandenen Briefen und sonstigen nachzuweisenden Beziehungen,

in denen Hamann, fast mit allen hervorragenden Geistern seiner Zeit im deutschen Vaterlande lebte, hier aufzuzählen, um die Anwendung des Schillerschen Spruches auf ihn vollkommen gerechtfertiget erscheinen zu lassen:

«Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten! —»

Es ist nicht zu verkennen, daß Hamann vom Schicksal bestimmt war, ein sehr bewegtes Leben zu führen und bis zu seinem Ende stets mit solchen Mühseligkeiten zu kämpfen, die denen eines Schiffes auf hoher bewegter See glichen, das bald in die Höhe, bald in die Tiefe geworfen oder dem gänzlichen Zerschellen ausgesetzt wird. Dabei behielt er das Ruder stets in den Händen, Gott im Herzen und ein festes Ziel im Auge. Glaubte er auch zuweilen einen ruhigen Hafen gefunden zu haben, so sah er sich doch nur auf eine unsichere, seichte Stelle geschleudert, deren Unbequemlichkeiten ihn nöthigten, wieder in's ungewisse Lebensmeer hinaus zu steuern.

Er war aber das ewige Umherschleudern endlich müde und suchte jetzt in seiner dürftigen Packhofs-Verwalter-Stelle einen Ankergrund festzuhalten, schlug auch ein abermaliges Anerbieten, ihn, außer seinem Vaterlande, anstellen zu wollen, aus, theils gefesselt durch die Erziehung seiner 4 Kinder, einen Sohn und drei Töchter, wovon die älteste Lisette Renette einer Baroninn Bondeli zur Erziehung übergeben war, um, wenn sich Talent und Geschick bei ihr dazu entwickelte, die künftige Lehrerinn und Erzieherinn der jüngeren Schwestern zu sein, theils aus Anhänglichkeit an sein geliebtes Vaterland und seinen großen König. Ueber den spricht er sich in folgender Weise aus: «Deine Zufriedenheit beruhet liebes Herz! auf der Wohlfahrt des Vaterlandes, auf dem Willen des besten und größten Monarchen, Selbst glücklich zu sein, und sich, als einen Gott der Erde,

seinem Volke zu offenbaren. – So wird Friedrich — der hohe Priester seines Volks, nach der Weise Melchisedechs — dein Gebet erhören und der Gott des Himmels wird den Namen des Salomo von Preußen verklären, sein Reich erweitern und seinen Willen — glücklich mit den Kindern seines Erbtheils zu sein — verherrlichen.»

Hamann würde sich in seiner dürftig ausgestatteten amtlichen Stellung, wenn auch nur durch große Anstrengung und Sorge, erhalten haben, die ihm freilich nicht einmal gestatteten, sich für seine schriftstellerischen Arbeiten die nothwendigen Bücher anzukaufen, er mußte sich häufig damit begnügen, dergleichen von seinen gelehrten Freunden, und zwar manchmal nur auf einzelne Stunden, geborgt zu erhalten; allein ein unerwartetes Ereigniß brachte selbst dieser sorgenvollen Ruhe Verderben. — Das Institut der General-Pächter, welches der große König, in Nachahmung französischer Staatswirthschaft und zur Verbesserung der preußischen Finanzen, eingeführt hatte, gewährte nur das Resultat, daß es dem Lande immer mehr schadete und zuletzt mit einem totalen Banquerot endigen mußte, dagegen aber die, in das Land gerufenen zahllosen französischen Fremdlinge, immer mehr bereicherte und ein förmliches Raubsystem zu organisiren ihnen die Gelegenheit bot; dazu kam, daß man die Zahl dieser Leute, mittelst Entziehung des Einkommens der ältern Beamten, zu vermehren sich veranlaßt fühlte. — Unter den vielfach verkehrten Einrichtungen bestand auch eine Abgabe, welche, als eine Art Remuneration, von den Schiffern an die Zollbeamten, unter dem holländischen Namen: Fooi-Gelder (von Fooi, Fooitje — Trink- oder Biergelder!) entrichtet werden mußte. – Die Gelder wurden den Unterbeamten, obgleich sie einen Theil des ihnen bestimmt zugesicherten Einkommens ausmachten, erst nach und nach, sodann im Jahre 1782 ohne Weiters gänzlich entzogen. Hamann büßte durch diese harte, ungerechte Maaßregel von seinem ohnehin dürftigen Einkommen

von 300 Thlr. über 50 Thlr. ein, also $1/6$ der Mittel zu seiner nothdürftigen täglichen Subsistenz. Der Nothpfenning, den er sich, aus der Erbschaft seines Vaters und später aus der seines Bruders, mit aller Anstrengung zu erhalten gesucht hatte, war bis auf ein Minimum, durch Reisen, Anschaffung von Büchern und Gründung eines eigenen Hausstandes zusammengeschmolzen und über dieses Minimum hatte er zwar 1782, zu Gunsten seiner Kinder und deren Mutter, testamentarisch verfügt; allein da er jetzt unausbleiblich voraussah, daß selbst die letzten Trümmer seines kleinen Vermögens für die täglichen Lebensbedürfnisse verwendet werden müßten, trat eine sorgenvolle Zukunft abermals klar vor seine Augen. Krank und hinfällig hatte er jede Hoffnung aufgegeben, aus diesem jammervollen Zustande jemals erlöst zu werden.

Hamann schrieb am Johannistage 1784 an seinen Freund, den Kriegsrath Scheffner: «Da alle Hoffnung auf die Fooi-Gelder verloren, hat man uns mit einer ansehnlichen Gratification, von dem stattlichen plus dieses Jahres, geschmeichelt. Der König will aber von nichts wissen, weil er drei Millionen, zur Ersetzung der Wasserschäden, braucht. Erachten Sie selbst, wie mir bei dieser Lage zu Muthe sein muß, und daß man dabei alle Lust zum Leben verliert, mit Verdruß erwacht, mit Kummer schlafen geht und den Tag verträumt.» — Aber wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten, das sollte sich auch an Hamann bewahrheiten, denn ihm kam Hülfe auf eine Weise, von der er keine Ahnung haben konnte und wie vom Himmel direct herabgesendet.

«Westfalen ist das Land der Originalen», und das Münsterland hat deren, noch bis auf die neuste Zeit, in den allerinteressantesten Exemplaren aufzuweisen gehabt.

Es lebte damals in Münster und zum Theil in dessen Nähe auf seinem schönen Landsitze Wellbergen ein Herr Franz Bucholtz, von dem noch lebende glaubwürdige Zeugen manches Sonderbare erzählen. — So war er z. B. sehr empfindlich gegen den Zug

und überhaupt gegen die Einwirkungen der Luft auf seinen Körper und hatte deshalb in seiner Wohnung seltsame, mechanische Vorrichtungen angebracht, so daß er, an seinem Schreibtische, der in der obern Etage placirt war, eine stete sichere Controle darüber sich verschaffen konnte, ob auch alle Thüren seines Hauses sorgfältig geschlossen gehalten wurden.

Sein Schneider mußte die Fütterung seiner Weste und sonstigen Unterkleider so machen, daß jeder Theil seines Körpers von einer mehr oder minder dichten Zeugart nur bedeckt wurde, wie er es nach ganz bestimmt aufgefaßten medicinischen Vorschriften als nöthig vorschrieb. Ein Augenzeuge sagte, als er das Futter einer solchen Weste zu sehen bekommen, habe es aus so vielen Stücken und Farben bestanden, daß es der damaligen Landkarte von Deutschland nicht unähnlich ausgesehen habe; auch auf seinem schönen Gute Wellbergen sollen sich, bis in die neuste Zeit, noch Spuren seltsamer Einrichtungen erhalten haben, andere sind nur noch durch bloße Erzählungen dem Gedächtnisse aufbewahrt geblieben. Bei alle dem war Bucholtz ein durchaus ehrenwerther, vortrefflicher, geistreicher und sogar gelehrter Mann. F. H. Jacobi äußert sich in einem Briefe an Hamann vom 29. Juli 1785 über ihn so:

«Eine lieblichere Physiognomie, als Bucholtzens, habe ich nie gesehen, nie eine, die meinem Ideale von einem Johannes-Kopfe näher käme. In den Grundzügen hat er verschiedenes von Lavater. Aber von dem vollkommenen Munde des Bucholtz hat Lavater nichts. Dagegen ist Bucholtz klein von Natur und ängstlich aufmerksam auf seine Gesundheit. Ueber seine naive Unschuld muß man sich wundern. Von seinen Vermögensumständen weiß ich nichts genaues, für seine Person macht er fast gar keinen Aufwand.»

Dieser geistig wie körperlich merkwürdig organisirte Mann, der Hamann's Schriften mit großem Interesse las und verehrte,

erhielt durch Lavater, mit dem er im lebhaften Briefverkehr stand, Kenntniß von Hamann's drückender Lage, die ihm noch specieller, bei seiner Anwesenheit in Erfurt, durch den Coadjutor v. Dalberg bestätiget wurde. Nachdem er noch zu dem gemeinschaftlichen Freunde Kleuker nach Osnabrück gereiset war, um sich von Hamann's Persönlichkeit zu unterrichten, sandte er diesem großmüthig ein ansehnliches Kapital, wovon für jedes seiner vier Kinder 1000 Thlr. zur Erziehung bestimmt wurden, begehrte auch von ihm adoptirt und in seine Wohnung in Königsberg aufgenommen zu werden.

Hamann war so überrascht, erfreut und glücklich gemacht, durch diese Großmuth seines ihm ganz unbekannten Wohlthäters, als erstaunt über dessen Vorschläge. Er schreibt ihm unter andern:

« Sie werden auf einmal zum Vater von mir und den Meinigen; lassen Sie mich, wie ein Kind, Ihren und einen höhern Willen erkennen und annehmen.

Auf einmal bin ich vermögend, meine vier Kinder, wie ein rechtschaffener Vater, von den Zinsen zu ernähren und zu erziehen.

Sie können leicht denken, wie ungeduldig ich bin, meinen Schutzengel von Angesicht zu Angesicht zu sehen. »

Sodann später: « Man hält Sie hier für einen Mylord und mich für einen Betrüger, der sich durch verstellte Armuth Mitleiden erschlichen; auch hat man uns beide in den Verdacht der Schwärmerei. — »

Die ehrliche und gerade Weise, in der es Hamann nie vernachläßiget hat, alle Verhältnisse zu seinen Freunden und Bekannten klar zu stellen, ließ ihn auch nicht zögern, dies sofort seinem neuen Adoptivsohne Alcibiades, wie er von jetzt an Bucholtz immer nannte, gegenüber zu thun. Er schildert ihm in einem ausführlichen Schreiben am 7. September 1784 sein Leben und seinen ganzen Hausstand, wie er sei und bleiben müsse, verhehlte ihm auch nicht, daß er in einer Gewissens-Ehe lebe und schrieb ihm darüber folgendes:

«Ein geheimer Instinkt führte ein Landmädchen in meines Vaters Haus.

Ihre blühende Jugend, eichenstarke Gesundheit, mannfeste Unschuld, Einfalt und Treue brachte in mir eine solche hypochondrische Wuth hervor, welche weder Religion, Vernunft, Wohlstand, noch Arznei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen überwältigen konnten.

Diese Hamadryade wurde die liebste und beste Stütze meines alten, gelähmten, verlassenen Vaters, und seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen konnte.

Sie wurde nach seinem bitteren Tode meine Haushälterinn, und ist die Mutter meiner vier natürlichen und Gottlob gesunden und frischen Kinder.»

Nach, noch ferner, referirten Details über sein Leben, Haushalt u. s. w. schließt Hamann diesen Brief:

«Ist dieser reine Wein der Wahrheit nach Ihrem Geschmack, so sind Sie dem unverdienten Vater Ihrer Wahl herzlich willkommen.

Eine Sommerstube — ein kleiner Hain Mamre, ein verwildeter Küchengarten und die Aussicht einer Stadtwiese steht zu Ihrem Befehl.

Für Tenne und Keller u. s. w. ist Ihre eigene Sorge. — Ich bekenne mich durch jede väterliche und brüderliche Gesinnung, der ich fähig bin, für Ihren aufrichtig ergebenen Freund und Diener.»

Ein, wenn auch noch junger, dabei aber doch etwas kränkelnder Mann, der gewisse Bequemlichkeiten des Lebens nicht wohl entbehren konnte, die auf keine Weise das Hamannsche Haus ihm gewähren zu können schien, ließ Bucholtz auch unverzüglich jenen Plan, seine bequeme Existenz in Münster mit einer in Königsberg augenscheinlich unbequemeren und unpassenden zu vertauschen, fahren. Er zog es daher vor, seinen Hamann zu sich nach Münster einzuladen; dessen Verhältniß

mit seiner Haushälterinn mag ihm auch nicht zugesagt haben, denn noch heute gehört ein solches in Münster zu den nicht tolerirten und deshalb zu den fast nicht existirenden Erscheinungen. Wie Hamann zu diesem Verhältniß gekommen, klärt allerdings der vorstehende Brief an Bucholtz hinlänglich auf. Wie aber ein übrigens so christlich lebender und gesinnter Mann in solchem Zustande, bis an sein Lebensende, beharren konnte, bleibt um so mehr ein Räthsel, als er die höchsten Begriffe von einer ächten Ehe hatte und nach einem 12jährigen Verharren in seiner unächten 1775 eine geistreiche Schrift über die Ehe verfaßte, worin er ausspricht: «Gottes Ebenbild ist der Mann und dessen Ehre das Weib.» — Es ist völlig unerklärbar, warum er die Mutter seiner Kinder, nicht schon um der Kinder Willen, zu seiner Ehre erhob, denn der Grund, daß sie ungebildet und von niederer Herkunft war, konnte doch um so weniger ausreichend sein, als die Person selbst sonst ehrenhaft, eine gute Hausfrau und gute Mutter ihrer und seiner Kinder war, die er auch stets, und noch kurz vor seinem Tode, anwies, sie zu ehren, zu lieben und ihr, weil sie es verdient, die Tage ihres Lebens angenehm zu machen.

Hamann fand sich auch häufig gedrückt und schuldbewußt in diesem Verhältniß und wenn Friedrich Roth, der Herausgeber seiner sämmtlichen Schriften, in der Vorrede zum IIIten Theil derselben sagt: «Diese Verbindung Hamann's ist in Königsberg zu seinen Lebzeiten stadtkundig und weil sie reiner und glücklicher, als viele bürgerliche Ehen war, nicht anstößig gewesen» — so widerspricht dieser Behauptung doch manches in Hamann's eigenen Briefen; er konnte namentlich zu den Mädchen nicht leicht Pathen bekommen und hat seine Kinder alle selbst über die Taufe halten müssen. Seine specielle Freundinn Madame Courtan, obgleich sie die Pflichten der Pathinn bei seinem jüngsten Kinde übernahm, und, schon vor dessen Geburt, ein ansehnliches Pathengeschenk übersandte, entschuldigte sich bei der Taufe

dieses Kindes seiner Haushälterinn, nicht persönlich erscheinen zu können, durch Unwohlsein. Hamann erkannte aber den wahren Grund und schrieb ihr am 20. November 1778:

«Ungeachtet ich in der Theorie aller häuslichen Uebel, die bei einer natürlichen und bürgerlichen Ehe unvermeidlich sind, ein Freimaurer bin, so sind doch bloß Beweggründe, aber niemals Thaten meine Geheimnisse und die einzige Apologie meiner Ausnahme vom Wandel väterlicher Weise.» — Da wir diese Geheimnisse nicht zu ergründen im Stande sind, so überlassen wir um so mehr alles fernere Richten darüber dem, der Herzen und Nieren prüft und vor dessen Richterstuhl Hamann bereits schon vor 66 Jahren trat. —

Ueber Bucholtz schreibt Hamann an Herder 1785 nach Weimar: «Sie können sich leicht vorstellen, liebster Gevatter und Freund, mit was für Grillen ich zu kämpfen gehabt habe, um zu wissen, ob seine Freigebigkeit, plötzliche Heirath und Reise mit der ökonomischen Klugheit zusammen bestehen könnten und ob auch ächte Selbstliebe das Maaß seiner Nächstenliebe wäre.

Was Sie mir in Ansehung seines Charakters zuerst meldeten, wurde von Lavater und Jacobi bestätiget; und jeder Brief enthielt neue Beweise und Aufschlüsse, aber noch mehr Knoten und Räthsel zu neuen Entwicklungen.

Von unserer gemeinschaftlichen Angelegenheit, seinen Ansichten mit mir und Beweggründen, weiß ich noch bis auf diese Stunde nicht das Geringste, und eben so unwissend blieb ich in Ansehung seiner äußeren Lage. Mußte ich nicht auf seine Erben Rücksicht nehmen, wie er für meine Kinder gesorgt hatte? — Zwar war ich an seinem Mißverständnisse unschuldig, und hoffe es auch auf jeden Fall zu bleiben, den ein Mensch vorhersehen kann.

Ohne Data aber läßt sich wenig vorhersehen, und ich hatte keine andere Data, als die unveränderte Dauer seiner großmüthigen und thätigen Gesinnungen, zu denen mir alle Prämissen unbekannt und verborgen sind.

An seinen Freund F. H. Jacobi, mit dem er einen lebhaften, bis zu seinem Ende fortgesetzten, Briefwechsel unterhielt, welcher in einem starken Bande, als 4ter Theil von Jacobis Werken, 1819 von Friedrich Roth herausgegeben, vollständig abgedruckt ist, schreibt Hamann am 6. Januar 1785:

«Die Abentheuer des verflossenen Jahres 1784 sind aber noch nicht zu Ende!» —

Und wirklich an diese Bucholtzsche Wohlthat knüpften sich fast ununterbrochen neue, fröhliche Ereignisse, wodurch sein Lebensabend immer heller wurde und seine Persönlichkeit, sein schriftstellerisches Wirken und das Interesse für Alles, was ihn betraf und von ihm ausging, immer mehr Würdigung erhielt, was nach seinem Tode sich alles noch mehr steigerte.

Eine junge, geistreiche Dame, eine Fürstinn Amalie von Galyczin, in Berlin 1748 geborne Gräfinn v. Schmettau, welche mit ihrem Gemahl, einem russischen Gesandten, im Haag lebte, und einen ungemeinen Trieb für geistige Ausbildung besaß, hatte einen solchen Widerwillen gegen das Treiben der sogenannten ersten Gesellschaft, in der sie im Haag repräsentiren mußte und nachher in Paris, wohin sie ihrem Gemahl zweimal, das zweite Mal, um für die Kaiserinn Catharina Spitzen einzukaufen, begleitete, einen solchen Eckel und Abscheu bekommen, daß sie beschloß, sich aus diesem Leben zurück zu ziehen und sich einem höhern und geistreicheren Streben zuzuwenden. Ihr Gemahl verschaffte ihr die Bekanntschaft von Diderot und Hemsterhuis, zwei Gelehrte, die seinem Bildungsgange zusagten, allein die strebsame Frau konnte sich nicht mit der atomistischen Gottheit Diderots, für die er eine wahre Wuth hatte Proselyten zu machen, befriedigen lassen, sondern zwang ihn durch ihre geistreichen Einwendungen zur Aufdeckung und Entwicklung der In-

konsequenzen seines Systems, was ihr die ganze Blöße und Schwäche dieses Atheisten und vorzüglich das klar herausstellte, das Bestreben, das Nichtdasein einer ersten und höchsten, mit Absicht und Wohlwollen wirkenden Ursache des Universums beweisen zu wollen, beruhe auf Unsinn. —

Auch ihr zweiter Mentor, der Philosoph Hemsterhuis, mit dem sie einen ununterbrochenen Briefwechsel und einen steten; zuletzt minder innigen Verkehr, bis zu dessem Tode unterhielt, dem sie auch, für die Verwendung seiner Zeit mit ihr, ein Jahrgeld ausgesetzt hatte, konnte sie zwar in der Zartheit seiner Denkweise und feinen Gefühls, womit er die Rechte des Gemüths, dem bloß sinnlichen Verstande gegenüber, geltend machte, fesseln, und durch Aussprüche wie dieser: Ein einziger Seufzer nach etwas Höherem und Besserem, als diese Welt unserm Verlangen gewähren kann, ist mehr, als ein mathematischer Beweis der Unsterblichkeit, — anregen, und in ihrem Streben nach Erkenntniß erhalten, allein befriedigen konnte auch er sie nicht. — Sein System, welches mit ihm zu verfolgen er sie veranlaßte, huldigte zwar der Gottheit, im Gegensatze zu der gottlosen Zeitphilosophie, welche in ihren Lehren sogar so weit ging, die Annahme eines Gottes für ein Hemmniß der Wissenschaften zu erklären, dessen Ergrübelung so unnütz sei, wie schädlich trübend für das klare Auge der Verständigkeit. — Allein diese Hemsterhuissche Gottheit war auch nur lediglich gegründet auf die Einsicht der Vernunft und er verwarf auch, mit einer Art stolzen Selbstgefühls, alle positive Religion, und nannte die Bibel ein schädliches, abscheuliches Buch, obgleich er mehrmals Schriftstellen daraus, mit wahrhaft erhabener Exegese, citirt und die innigste Verehrung für den Geist des Christenthums zur Schau trug.

Dieser Gedanken-Wirrwar, den sich die denkende Frau nicht klar machen konnte, obgleich Hemsterhuis sie doch schon so weit geführt hatte, daß sie in der Ueberzeugung befestigt war, im

Grunde könne Keiner wahrhaft an das Christenthum glauben, als der Pöbel — bestimmte sie doch auf eignen Füßen zu stehen und zu gehen.

Um eine gewissenhafte Erziehung ihrer Kinder, eines Sohnes Demetrius und einer Tochter Marianne unternehmen zu können, bat sie ihren Gemahl um die Erlaubniß, sich auf ein kleines Landhaus, in der Nähe vom Haag, dem sie dem bezeichnenden Namen (Nithuis!) Nicht zu Hause! gab, zurückzuziehen und später, um dessen Bewilligung, sein Landgut Lavigny, welches er am Genfer-See besaß, beziehen zu dürfen. Diderot unterstützte dieses Gesuch, in anderer Absicht natürlich, und Hemsterhuis versprach sie dahin zu begleiten, wo sie, in dem nahen Genf, die beste Gelegenheit zu finden hoffte, für die Kinder leicht die geeigneten Lehrer zu erhalten Hemsterhuis versprach ihr, sie nach der Schweiz zu begleiten, um ihr daselbst bei der Erziehung der Kinder Hülfe und Unterstützung zu leisten.

So verließ die Fürstinn im Jahre 1779 also ihre holländische Meierei, und trat ihre Reise nach der Schweiz an; sie hatte sich dabei vorgesetzt, bei dieser Gelegenheit Münster zu berühren, um den berühmten Minister Fürstenberg und dessen Schulreformen, die er bereis 1770 im Münsterlande eingeführt, und die einen unberechenbaren Einfluß gehabt haben, kennen zu lernen. — Auf diese Schulreformen war sie durch die 1776 gedruckte münstersche Schulordnung (die noch im Jahre 1838 in Leipzig wieder neu aufgelegt ist) aufmerksam gemacht worden, und diese Schrift gab ihren Ideen über Erziehung, die ihrer Muttersorge so sehr am Herzen lag, mit überraschender Gedankenfülle neue Nahrung und Richtung.

Sie kam im Monat Mai nach Münster, und verweilte daselbst 19 Tage. Von der Hoheit der Erscheinung Fürstenbergs gefesselt, und auch wohl, weil Hemsterhuis sein Versprechen, ihr nach der Schweiz zu folgen, nicht erfüllte, verließ sie dieses Land schon im August 1779 wieder und kehrte zu Fürstenberg

zurück, der ganz der Mann dazu war, ihr den steten persönlichen Umgang von Hemsterhuis entbehrlich zu machen.

In Münster in der sogenannten grünen Stiege wurden von den auf der Süd=West=Seite gelegenen Häusern ein paar, nebst den dahinter liegenden Gärten, angekauft und zu einem ständigen Wohnsitz für die Fürstinn anständig, aber sehr einfach, eingerichtet und die Gärten zu einer schönen parkartigen Anlage umgewandelt.

In den häuslichen Räumen selbst wurden Schulstuben zu allerhand Unterricht — sogar Fecht= und Tanz=Räume! — eingerichtet. Dazu miethete die Fürstinn in dem, an der Werse gelegenen Angelmodde ein einfaches Pächterhaus, um bei einem Sommer=Aufenthalte daselbst den beiden Kindern Gelegenheit zu geben, in dem klaren Werse=Wasser Schwimmunterricht zu nehmen und in den nahen Büschen und Feldern sich, wie sie es selbst that, mit der Jagd und sonstigen Schießübungen zu beschäftigen. —

Zu ihrer Erholung, ihrem Umgang und ihren Studien versammelte die geistreiche Frau einen Kreis gelehrter und ausgezeichneter Männer um sich, deren Fürstenberg nach und nach mehrere an seine, den 16. April 1780 neu errichtete, Universität, unter ihnen Männer wie Kistemaker, Overberg, Sprickmann, in Münster gefesselt hatte, so daß dadurch die Stadt Münster damals den Namen des deutschen Athen erhielt, zu dem die gelehrten Pilgerfahrten bedeutender Männer gerichtet wurden, und man sprach es allgemein aus, einen Kreis gelehrter, geistreicher Männer, wie ihn in Münster die Fürstinn v. Gallitzin versammelte, würde man im übrigen Deutschland vergebens suchen. —

Wer ein befriedigendes, recht lebendig, geistreich aufgefaßtes Bild der Fürstinn Gallitzin und ihrer Freunde lesen will, der lasse sich einen Aufsatz von Levin Schücking unter diesem Titel empfohlen sein, welcher im ersten Jahrgang 1840 des Rheinischen Jahrbuchs abgedruckt ist, weil hier von diesem Kreise und

dessen Zusammenleben nur so viel aufgenommen und wiedergegeben werden kann, als es Anwendung auf Johann Georg Hamann findet.

Außer den bereits genannten Männern, zu denen noch Franz Bucholtz, die damals noch sehr jungen Barone, spätere Bischöfe, Clemens August und Caspar Max von Droste-Vischering mit ihrem Hofmeister Katerkamp, dem späteren Biographen der Fürstinn Galyczin, und andere in Münster selbst wohnende gelehrte Männer, gehörten, gesellten sich zu diesem Kreise auch noch zeitweise entfernter wohnende, wie Hemsterhuis, der mit dem Gemahl der Fürstinn sie mehrmals in Münster besuchte. Dieser Besuch jedoch machte ihr stets mehr Kummer als Freude, denn die verdorbenen Sitten des Vaters ihrer Kinder, die noch mit roher nicht zu bewältigender Rücksichtslosigkeit hervortraten, ließen allemal einen übeln Einfluß auf die Kinder zurück.

Öfter kamen auch nach Münster der geistreiche Kleuker von dem nahen Osnabrück und vorzüglich Hamann's Freund und Dutzbruder Friedr. Heinrich Jacobi von Düsseldorf, der auf seinem schönen Tempelfort ein ähnliches gastliches Haus, wie die Fürstinn, bildete, und sie selbst auch mehrmals bei sich sah.

Jacobi begleitete die Fürstinn auch mit Bucholtz und Sprickmann im Jahre 1784 nach Hofgeismar.

Der lebensfrohe damalige Regent Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel hatte diesen, an sich schon sehr anmuthig gelegenen Ort, mit seiner nicht unbedeutenden Heilquelle, durch passende Bauanlagen und äußerst zierliche Anpflanzungen zu einem angenehmen Mode-Bade umgeschaffen; und weil er zwischen den nahen und reitzenden Lust- und Jagdschlössern Wilhelms-Thal und Sababurg lag, und von dort aus, nach gehaltener Badesaison, um so bequemer zu den Falken- und an-

dern Jagdvergnügen übergegangen werden konnte, so wurde in Hofgeismar alljährlich das prächtige Hoflager aufgeschlagen, was eine Menge Besuchende aus den höhern und höchsten Kreisen anzog. —

Weil dieser Landesfürst auch Künste und Wissenschaften liebte und förderte, so hatte er nach seiner Residenz Kassel mehrere Gelehrte theils dauernd, theils zeitweise gezogen, unter denen Georg Forster, Johannes Müller, Theodor Sömmering und der bekannte Freiherr von Knigge, welcher sein Kammerherr war, als die bedeutenderen genannt werden. — Diese unterhielten hier häufige Zusammenkünfte mit den Professoren der blühenden und nicht zu entfernt gelegenen Universität Göttingen, die hier Erholung suchten und von Musensöhnen auf den romantischen Wegen durch den Rheinharts=Wald zu Pferde begleitet wurden. Die Göttinger Studenten fanden hier an Sonn- und Festtagen lustige Gesellschaft, namentlich ein lebhaftes Tanzvergnügen. Es erklärt dieses Zusammentreffen einer Anzahl gelehrter Männer hinlänglich, daß die Fürstinn Galyczin gerade das Bad Hofgeismar für eine ihr im Jahre 1784 verordnete Badekur wählte.

Nach ihrer eigenen Angabe in einem Briefe war es hier, wo sie sich mit Lesung der Hamannschen Schriften, namentlich den Sokratischen Denkwürdigkeiten zuerst eifrig und angelegentlich beschäftigte. Als sie mit Fürstenberg, diesem wahrhaft großen Manne, bekannter wurde und seinen klaren, durchdringenden Verstand immer mehr schätzen und würdigen lernte, hielt sie sein Festhalten am Christenthum für ein Vorurtheil seiner Erziehung, bat ihn aber, sie nicht bekehren zu wollen, weil sie, was Gott beträfe, Nichts in sich leiden könne, was Er nicht in ihr selbst geschaffen hätte. —

Indessen da die Zeit heran kam, ihre Kinder in der christlichen Religion zu unterrichten und sie wohl fühlte, daß das nicht angehen könnte, ohne sich selbst darin [illegible], entschloß

sie sich dazu 1783 nach einer überstandenen schweren Krankheit. Jacobi hatte ihr von Hamann gesprochen und sie wünschte etwas von ihm zu lesen, er weigerte sich aber etwas mitzutheilen, weil er meinte, Diderot und Hamann paßten nicht zusammen und sie würde Hamann nicht verstehen; Kleuker meinte, allenfalls die Sokratischen Denkwürdigkeiten. — Durch Franz Bucholtz erhielt sie diese Schrift und Jacobi fand sie in Hofgeismar so eifrig damit beschäftiget, daß er an Hamann schrieb, die Fürstinn lese jetzt und anhaltend nur seine Schriften und sie wären die einzigen, die ihr wohlthäten

Während dieser Badesaison kam auch noch Fürstenberg zu ihr, um sie zur Fortsetzung der projektirten Reise nach Weimar, von hier aus, mit Bucholtz, Sprickmann und Jacobi zu begleiten. — Nach der Rückkehr in Münster verlangte sie mehr und Alles von Hamann zu lesen, und interessirte sich auch ganz vorzüglich und sehr angelegentlich für den Mann selbst, zu dessen Schriften sie, nach einer zwanzigmaligen Lecture, mit hinreißender Gewalt sich gezogen fühlte, daß sie wie an einem heimlichen Ansatz von Liebe zu ihm krank wurde. — Sie schrieb an eine frühere Bekannte, eine Gräfinn Keyserling in Königsberg und bat sie den Philosophen aufzusuchen und ihn zu veranlassen, für sie alle seine Schriften zu sammeln und ihr zuzuschicken; auch: „dites moi quelque chose de sa maniere d'etre etc.“

An Jacobi schrieb sie: «Wie? höre ich Sie fragen: an eine, die mit Hamann gar kein Verhältniß hat, um ihn näher kennen zu lernen? — Ja, an eine solche, weil ich von ihr nur Geschichte, facta, nicht aber fremdes Urtheil verlangte, jenes konnte mir, zur Ergänzung meines eigenen Urtheils, dieses aber zu gar nichts dienen!» —

Hamann schreibt am 6. Januar 1785 an Jacobi: «Wie kommt Minerva dazu, sich um einen Eulenspiegel zu bekümmern? — Am 29. Dezember v. J., als ich durch häusliche Geschäfte meiner Frauenzimmer aus meinen beiden Stübchen

vertrieben in der Küche meine Pfeife rauchte, meldete ein Bedienter den Grafen Keyserling. Ich fuhr zusammen, setzte meine Pfeife bei Seite und lief vor die Hausthüre, wo ein paar Ordensbrüder ausstiegen und ein paar Damen, die ich bald sitzen gelassen hätte, weil ich meiner Sinne gar nicht mächtig war. Die Gräfinn Keyserling gab endlich zu erkennen, daß sie auch auszusteigen Lust hätte. Da es der schönste Sommertag war, so bat ich sie unter den Schatten im Garten. Zum Glück kam noch ein Lehnstuhl zu rechter Zeit für den Grafen, die übrigen setzten sich auf die schlechten Bänke, und die Gräfinn richtete ihre Aufträge aus.»

Hamann lieferte ihr schon am 15. Januar 1785 21 Hefte seiner sämmtlichen Opusculen ab, die er alle bis auf 3 kleine, minderbedeutendere hatte zusammen bringen können. Es fehlten nur die Aufsätze:

1. Ueber Dangueil.
2. Die Hirtenbriefe und
3. Die dreifache Recension der Kreuzzüge.

Hamann berichtet von dem Hause des Kaiserlich russischen Geheimen Staats-Rath Grafen v. Keyserling: «Es ist die Krone unseres Adels und unterscheidet sich von allen übrigen durch Gastfreiheit, Wohlthätigkeit und Geschmack. Alle Männer von Geist und Gelehrsamkeit haben Zutritt. Die Gräfinn selbst ist eine Dame von wissenschaftlicher Kunstliebe und Mitglied der Königl. Akademie der Künste in Berlin.» —

Nach der mit der Familie in seinem Hause gemachten Bekanntschaft, besuchte auch Hamann das Gräflich Kayserlingsche Haus, allein unter steten Vorwürfen, daß er nicht öfter käme und wurde überhaupt, von nun an, immer mehr der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Sorgfalt vornehmer, einflußreicher Personen. —

Jetzt fing auch, außer Buchholz, noch Jacobi und ganz besonders die Fürstinn von Galyzin [illegible] daß

er die persönliche Bekanntschaft seiner Freunde und Verehrer in Westen aufsuchen solle, allein Hamann zweifelte daran Urlaub zu bekommen, der noch dazu, in's Ausland, vom Könige selbst eingeholt werden mußte, ließ es sich aber nicht verdrießen fleißig darum zu bitten. — Zuerst bat er darum einen Arzt in Halle, wegen seines geschwächten Gesundheits=Zustandes, consultiren zu dürfen. Darauf erhielt er am 10. Juni 1785 die Antwort:

„nous pouvous d'autant moins lui accorder un pareil delai, quil doit trouver dans une ville aussi importante que Königsberg, de medecins aussi experts, quil peut yen avoir à Halle.

De la haye de Launay."

Im Juni des Jahres 1786 bat er noch zweimale um Urlaub, und erhielt ihn endlich unter der Bedingung, daß, wenn er über 4 Wochen ausbliebe, seine amtlichen Funktionen, auf seine Kosten durch einen Supernumerar, verwaltet werden sollten. Doch da er, in dieser kurzen Zeit, damals gar nicht würde den Zweck: seine Freunde in Münster zu sehen, haben erreichen können, nahm er diesen Urlaub gar nicht an und bat um Verlängerung vergebens. Die Fürstinn von Galyczin verwandte sich, durch ihren Bruder in Berlin, den General Grafen v. Schmettau, für Hamann, allein auch vergebens, und als mehrere wichtige Persönlichkeiten nicht nachließen, sich für Hamann's Urlaub zu interessiren, erhielt er am 9. Mai 1787 ein Rescript, vom Minister v. Werder unterschrieben, wornach er seine Pensionirung zu erwarten hatte und, vor der Hand, auf so viele Monate reisen könnte, als er selber wolle. —

Er war über seine Freiheit erst hoch erfreut, allein als man ihm darauf aufmerksam machte, daß die zugesagte Pension vielleicht nur 1/6 seines Einkommens, also nur 50 Thaler jährlich, betragen könnte, remonstrirte er, von seinem Freunde, dem geistreichen Kriegsrath Scheffner, dabei tapfer unterstützt — Es wurden ihm aber 150 Thaler jährlich zugesichert, womit er zu-

frieden an Jacobi schreibt: «für einen Menschen, der nichts dafür zu arbeiten hat, ist das genug.» Doch die Fürstinn v. Galyczin verschaffte ihm, durch den Einfluß ihrer Berliner Freunde, noch 50 Thlr. jährlich dazu; hiermit fühlte sich Hamann überglücklich, einen ruhigen sorgen- und arbeitslosen Lebensabend erreicht zu haben. — Als es nun aber dazu kam, einen festen Entschluß für die Reise zu seinen Freunden zu fassen, welche eine längere Abwesenheit von dem gewohnten heimathlichen Herde bedingte, kamen ihm doch allerhand Bedenken in den Sinn, wie mißlich es sei, einen alten kranken Baum in ein neues und fremdes Erdreich zu verpflanzen; allein andererseits ist ihm diese Reise eine Gewissenssache und der Trieb, seine Dankbarkeit persönlich abtragen zu können, zu groß, um nicht mit aller Energie an die Vorbereitungen zu gehen. Auch schon um der Ausbildung seines Sohnes Johann Michel Willen, der ihn begleiten sollte, entschloß er sich zur Ausführung und schrieb: «Reisen, meine Freunde sehen, ist jetzt mein einziges Bedürfniß, meine einzige Leidenschaft, die ich zuförderst befriedigen muß.»

Seinem Bucholtz hatte er schon früher geschrieben: «Ihre Neugierde, einen Menschen zu sehen, dem Sie Ihr Entbehrliches, wie Sie es nennen, aufgeopfert, kann so groß und so stark nicht sein, als mein philosophisches Bedürfniß im physischen und metaphysischen Verstande — die Hand — durch welche Gott mein Alles, das schon verloren, All meine häusliche Gnüge, Ruhe und Freude auf Einmal wieder hergestellt, durch ein, meinem tiefen dunkeln Glauben und Unglauben entsprechendes Wunder und Zeichen — diese Hand wenigstens fühlen zu laßen und zu drücken.» — Seine Freunde, die ihn persönlich kennen zu lernen wünschten, macht er darauf aufmerksam, daß sie es bald selbst würden beurtheilen können, wie sehr er, vor den Spiegel tretend, vor sich selbst zu erschrecken Ursache habe, was für eine elende, kranke Figur er ihnen in seiner Person vorstellen würde.

«An Hoffnung, uns einander zu sehen, fehlt es nicht. An Lust und Liebe noch weniger — aber leider an Kraft, Berge zu versetzen, oder alte Eichen auszuwurzeln und in ein anderes Element zu verpflanzen, trotz allem Geschmack an dem, was nicht Jedermanns Ding ist. —»

Und an Jacobi schreibt er:

«Lieber Jonathan! nenne mich wie du willst, aber dutzen kann ich mich nicht, als unter vier Augen. Nach einem Gelehrten, nach einem Philosophen suche auch nicht bei mir; du findest wahrhaftig nichts von allem dem, was du mir zutraust. Mein Koffer ist da! Ich hoffe vor Freuden gesund zu werden, sobald ich auf dem Postwagen werde Platz genommen haben. Heute über 8 Tage, so der Herr des Lebens will, daß wir uns sehen und genießen sollen.»

Hamann beschreibt diese Reise in mehrern Briefen an Bucholtz und Herder ungefähr mit folgenden Worten: «den 21. Juni ging ich von Königsberg ab, und bin in einem Zuge den 28. mit genauer Noth, bei Reichard in Berlin angekommen, wo ich wie ein Kind gepflegt werde.

Daß ich aus einem annullirten Packhofs-Verwalter ein königlicher Pensionair geworden, und mein Haus versorgt weiß, hierin besteht mein gegenwärtiges Glück, dessen Loos mir lieblich ist und von dem ich meine Palingenesie bald erwarte.

Alle unsere Glückseeligkeit besteht doch in nichts, als einem Vorgeschmacke einer bessern Welt, und daran müßen wir uns hienieden begnügen.»

«Ungeachtet der zärtlichsten Freundschaft und Pflege, schreibt Hamann aus Berlin, habe ich hier keine Ruhe und wünsche nur das Ziel meiner Wallfahrt zu erreichen. Von einem solchen Heimweh nach Wellbergen werde ich gedrückt und gezogen.» —

Hamann fand in Berlin auch einen jungen Arzt, den Sohn seines alten Rigaer Freundes Lindner, der sich entschloß ihn auf der Reise nach Münster zu begleiten, was ihm um so erwünsch-

ter kam, als er an geschwollenen Füßen litt und um seinen Gesundheitszustand sehr besorgt war.

Er entschuldigte sich also brieflich bei seinem Freunde Herder, daß er trotz aller Sehnsucht nach ihm, den Umweg über Weimar aufgeben müsse und reiste am 6. Juli 1787 von Berlin mit Dr. Lindner und seinem Sohne ab, kam zu einem Rasttage am 8. in Magdeburg an und mit genauer Noth nach Bielefeld, wo er einige Tage, bis zu 16., das Bett hüten mußte; an diesem 16. Juli aber langte er Abends in Münster bei Bucholtz an.

Hier wurde Hamann allerseits auf das Beste empfangen. Schon am 18. Juli schreibt er an Reichard, daß er hier Alles gefunden, was er gesucht, sich gewünscht und in dessen Hause verlassen habe, nur wäre hier in Münster Alles noch concentrirter; der einzige Unterschied, setzt Hamann hinzu, liegt in meinem Geschmack, der mehr für das Mönchs- als Hofleben gestimmt ist.

«Franz Bucholtz, Erbherr auf Wellbergen ist der einzige Titel, den mein Freund hat. -- Ungeachtet seiner hypochondrischen Diät ist er schon ein paar mahl, mir zu Gefallen, in einer offnen Kutsche ausgefahren. Der Umgang in seinem Hause ist sehr eingeschränkt, desto angenehmer aber meinem Geschmack.

Einer meiner angenehmsten und merkwürdigsten Tage, die ich in Münster erlebte, war der erste Besuch im Hause der Fürstinn v. Galyczin. Sie wird ein Göthe ihres Geschlechts genannt.

Eines Hemsterhuis Diotima ist eine so einz |
in ihrer Art, daß ich armer Invalide eben so
haben werde, den Schatz ihres Geistes und He ,
in allen Sprachen, Wissenschaften und Künsten rei
tige Sammlung zu übersehen.

Der alte Perikles Fürstenberg und mein Al
sind ihre vertrautesten Freunde. —

Jacobi war am 23. Juli von Düsseldorf nach Münster gekommen, um Hamann zu sehen, und verweilte bei ihm bis zum 4. August. — Die Fürstinn v. Galyczin holte ihn in ihren Wagen nach ihrem Landsitze Angelmodde ab. — Kurz Alles beeiferte sich, den alten, kranken Philosophen auf alle Weise zu ehren und zu pflegen. Er schreibt darüber einer Freundinn nach Königsberg:

«Was für ein Ausbund von menschlichen Herzen, in deren Mittelpunkt ich lebe, gelebt habe, und Hoffnung behalte, verjüngt noch länger zu leben — besser im Geist, als nach Fleisch und Blut, das ohne ein kleines Kreuz bald übermüthig würde!»

Die Fürstinn v. Galyczin hatte, wenn auch angeregt durch den Religions-Unterricht ihrer Kinder, doch den bedeutendsten Haltpunkt und die Handhabe für ihre eigenen religiösen Forschungen in Hamanns Schriften gesucht und gefunden. Seine klar und kräftig ausgesprochenen Ansichten, mit vielen Citaten unterstützt, die sie studirte und ihnen weiter nachforschte, befestigten sie immer mehr und Hamann sagte ihr um so mehr zu, als er ihrem Verstande und ihrer Geistesthätigkeit Befriedigung verschaffte und ihr dabei den Weg zum ächten Christenthume immer mehr ebnete, — so daß sie den festen Entschluß faßte, sich der christlichen Religion eifrig und gläubig zuzuwenden. —

Fürstenberg rieth ihr, sich dem gemeinschaftlichen Freunde Overberg anzuvertrauen, und sie bat diesen in einem ausführlichen Briefe, worin sie ihm den Zustand ihrer Seele klar legte, ihr Seelsorger zu werden.

Dieser kluge, fromme, allein auch eben so bescheidene Mann willigte nur mit großer Sorge uud nur nach schwerem Entschluß darein, indem er sich die Schwierigkeiten bei der religiösen Leitung einer so begabten und geistreichen Frau nicht verhehlte; allein sie war eine so folgsame Schülerinn, daß sie ihren ganzen Willen, all ihr Denken und Handeln nur seinem Willen unterordnete und am 28. August 1786, dem Tage des heiligen Augustin, eines Heiligen, den sie besonders verehrte, zum ersten

Male wieder katholisch kommunicirte und von nun an eine eifrige Katholikin wurde. —

Sie unterlag dem Schicksale vieler Convertiten, denn als eine solche muß sie um so mehr angesehen werden, als sie nicht allein die Katholicität ihrer Jugend, sondern auch ihr ganzes Christenthum eingebüßt hatte; nämlich ihr religiöses Streben artete in Selbstpeinigung aus und sie suchte, wie viele Ihres Weges, so zu sagen, über das ruhige, wohlthuende Ziel hinaus zu streben. —

Der gesellige Kreis der Fürstinn feierte jetzt die Zeit seines höchsten Glanzes, sie selbst war im schönsten Streben begriffen, Fürstenberg in voller Thätigkeit für eine Bildung in seinem Lande wirkend, welche bis auf die neueste Zeit segensreich gewesen ist, und, was man auch immer dagegen sagen mag, dem Katholizismus des Münsterlandes eine lichtere Färbung gegeben hat, die es vortheilhaft von dem katholischen Süden Deutschlands unterscheidet, obwohl die Fürstinn die ihr zuweilen gemachte Behauptung ablehnte, daß in ihrem Hause ein besserer Katholicismus herrsche, als anderswo; endlich lebhafte Verbindung mit Jacobi, Sömmering, Hamann, Dalberg, Kleuker und anderen, erhielten ihren strebsamen Geist stets rege.

Im schön angelegten Garten oder im Saale, den Bilder und Büsten von Homer, Alexander, Hemsterhuis, Herder, Jacobi und Göthe zierten, und dieselben sind, welche jetzt sämmtlich auf der paulinischen Bibliothek zu Münster aufgestellt, erhalten werden, versammelten sich die Anwesenden in den Abendstunden und strebten, mit schlichter Offenheit, nach gegenseitiger Belehrung.

Als Hamann im Sommer 1787 in diesen Kreis persönlich eintrat, machte der Vorsprung an Jahren die Fürstinn geneigt, ihn als ihren Vater zu verehren, und er bediente sich auch, wie sie es wünschte, des Vorrechts des höhern Al s. D r herordentliche Mann, der in vielen Erfa

len Lebens die Fehlgriffe und Abwege, welche die großen und angestrengten Bestrebungen um das Gute mit sich führen, kennen gelernt hatte, machte sie darauf aufmerksam, daß ihr Vervollkommnungstrieb zu lebhaft und angestrengt sei. Sie berichtet selbst darüber:

«Weit entfernt, etwas Böses darin zu sehen, war dieses beständige Gefühl der Anstrengung ein Ruhekissen in drohender Muthlosigkeit für mich.

Hamann aber sah Stolz darin, mich dünkte, man raubte mir Lahmen die einzige Krücke; aber ich liebte und ehrte ihn zu tief, um seine Erklärung nicht in meine Seele aufzunehmen, ja ich liebte ihn mehr als jemals für diese väterliche Härte, wälzte die Sache ernstlich in meiner Seele, und befand sie wahr, so daß nach dieser Zeit unser Umgang immer vertraulicher wurde.»

Hamann blieb bei seiner ersten Anwesenheit nur 12 Tage in Münster, er hatte mit Jacobi eine gemeinschaftliche Trinkkur, in dessen schönem Pempelfort, verabredet und mußte auch bei Bucholtz, der unterdessen geheirathet hatte, wie er schreibt, einer neuen Weltbürgerinn Platz machen.

Jacobi lebte als Wittwer mit seinen Kindern und zwei Schwestern, die seinen Haushalt führten und ihn gar zu sorgfältig pflegten.

Als Hamann am 12. August 1787 in das Jacobische Haus kam, wurde eine solche Pflege auch mit diesem, derber als Jacobi organisirten Manne, und zwar so begonnen, daß man ihn mit einem warmen Schlafpelz beschenkte und ihn mit stetigen Wohlthaten so quälte, daß er es nicht lange aushalten konnte. Er entfloh also eines schönen Tages, heimlich dem Jacobischen Hause, langte etwa Ende Oktober 1787 wieder in Münster an und schrieb an Jacobi zu seiner Entschuldigung: «Hast du denn nicht gemerkt, lieber Jonathan!, daß die beiden Amazonen es gemeinschaftlich darauf angelegt hatten, mich alten Mann um die Ehre meiner ganzen Philosophie, und alle deine günstigen

Vorurtheile für selbige, auf denen deine bisherige Freundschaft beruht, zu bringen, und zuletzt uns beiderseits in solche Verlegenheit zu setzen, daß wir uns beide wie ein paar philosophische Gespenster lächerlich vorgekommen wären? —

Ich bin wie ein Engel vom Himmel in deinem Hause aufgenommen worden. Sollte ich nun diese Anstrengung und Uebertreibung des Mitleidens bloß meinen Bedürfnissen, und nicht vielmehr deinem Vorurtheile der Freundschaft für mich zuschreiben? Der Schein der gröbsten Undankbarkeit war mir erträglicher, als eine solche Ungerechtigkeit gegen dich und mich selbst. — Wahre Dankbarkeit ist unsichtbar und thut sich weder durch Bücklinge, noch durch Sprache Genüge, sie kehrt, wie du weißt, dem Gegenstande ihrer Verehrung den Rücken und will nicht gesehen sein.»

Jacobi acceptirte diese und noch andere ausführliche Entschuldigungen und hat ihm die schnelle Abreise aus seinem Hause weiter nicht im mindesten übel genommen.

Hamann verweilte in Münster bis zum 3. Dezember, an welchem Tage er seine Sehnsucht stillte, in Wellbergen eine ruhige, bequeme Existenz zu suchen, und bis zum 19. März 1788 fand.

Gegen diesen Aufenthalt in Wellbergen machte man viele Einwendungen geltend, man widerrieth ihm den feuchten Ort, die Wahl der Jahreszeit gab ihm Eigensinn Schuld und Jacobi meinte sogar, daß ihn der schwierige Umgang mit Bucholtz aus Münster vertrieben habe, man übersah aber die Hauptsache und eigentlichen Motive für die gewünschte Einsamkeit. Der Königsberger Philosoph in seinem bequemen Schlafrock, emsig gelehrten Forschungen hingegeben und sich an einer Pfeife Taback und einem Glase, für gesund und kräftigend erkannten, Löweniker Bier erholend, war eine ganz andere und, wenn man will, auch bedeutendere Figur, als die, welche er in d Salon der Fürstinn v. Galyczin mehr oder weniger spiel

mußte. Schon daß er sich mit der Kleidung täglich zu geniren hatte, war lästig für den kranken Mann, der sich kaum auf den Füßen halten konnte, dazu die fast ununterbrochenen Anforderungen an seine geistige Anstrengung, die lebhafte Unterhaltung und überhaupt der für ihn zu anstrengende gesellige Verkehr, dem er in Münster ausgesetzt war, mußten ihm eine ruhigere Existenz nicht allein wünschenswerth, sondern auch zur Nothwendigkeit machen. Hatte er es doch bei keinem seiner Freunde unterlassen, sich brieflich dahin auszusprechen, daß er weder für ein Amt noch für geselligen Umgang mehr tauge. Auch schreibt er von Wellbergen, obgleich er da oft bettlägerig war, die muntersten und geistreichsten Briefe, datirt sie Ulubris-Wellbergen, in scherzhafter Anspielung auf des Horaz I. Buch Epistel XI. Vers 30. — also nicht in tadelnder Bedeutung, sondern um erkennen zu geben, daß man auch in einem so einsamen Orte wie Wellbergen, geistreich und gemüthlich leben könne. —

Ferner schreibt er: «das Schloß gefällt mir außerordentlich; auch an Gegenständen für meine Aufmerksamkeit und Neugierde fehlt es nicht.» Am 4. März 1788 schreibt er seinem Freunde Jacobi:

«Heute ist es ein rundes, volles Vierteljahr, daß ich in dieser feuchten und morastigen Wüste und Burg residire, nicht wie du sie schiltst, sondern wie in einem lustigen Gefilde und fruchtbaren Thal, wo ich meine Palingenesie, statt des Frühlings, erwarte.»

Diese freudige Schilderung Hamann's von seinem Aufenthalte in Wellbergen ist noch heute als eine glaubwürdige zu erkennen, denn das um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Backsteinen mit Sandstein-Ornamenten fest und warm erbaute Wohnhaus, mit Gemälden, einer Bibliothek und allen häuslichen Bequemlichkeiten ausgestattet, die ebenen Spaziergänge in den anmuthigen Waldpartien, welche Linden, Eichen, Buchen von seltener Größe und Schönheit und blätterreiches Buschwerk

buchten, zusammenhängend mit dem Blumengarten am Hause, der mit hohen, schattigen Laub-Hecken, Orangerie und zierlichen Gartenhäuschen geschmückt ist. Dieses Alles zusammen genommen bietet dem Bewohner eines Philosophen, der nur Ruhe und ... Feier mit Muße und Stille für seine Studien sucht, welche Annehmlichkeiten dar, wie sie das milde, grüne Münsterland überhaupt, bis zum Winterschnee, der sich in der Regel erst kurz vor Weihnachten einzufinden pflegt, nur gewähren kann.

An seinen Freund J. G. Steudel nach Eßlingen schreibt Hamann: «Ewig kann ich nicht mehr werden und ich gehe der siebenten Dekade entgegen. Der mich durch eine so enge und schmutzige Pforte in diese schöne Welt geführt, wird auch aus dieser Leibesstube mich herauszuschaffen wissen. Quem regens vestigia sua, daß ich die rechte Heimath, das Vaterland der Geister, nicht verfehle.

Ich habe bisher eben so wenig Ursache, den Tod zu wünschen, als zu fürchten, mich in der Erde zu verkriechen, als sie, die Mutter aller Menschen ist, zu verachten.»

Dann führt er auch noch seine Verse an:

«Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn!
Wie wohl wird's thun!»

Da er sich wieder auf seinen drei Beinen, wie er schreibt, fortbewegen konnte, — er ging nämlich an einem Stocke, den ihm sein Freund Kleuker geschenkt hatte und den er in scherzhafter Uebersetzung des Comparativs von dem plattdeutschen Worte Klug (Kleuker) seinen Prudentius nannte — wurde er am 19. März 1788 von seinem Freunde Buchholz nach Münster geholt, nachdem er sich in Welbergen die, im Garten befindliche, katholische Kapelle hatte aufschließen lassen, um darin am Frühlings-Anfange, wie er an seine Königsberger Freundinn Madame Courtan schreibt, noch ein deutsches lutherisches Vater unser zu beten. Diese briefliche Aeußerung nur 3 Monate vor

seinem Tode, kann auch mit als Beweis dienen, daß Hamann nicht Katholik geworden, obgleich vielfach vermuthet war, daß er den mehrfachen Anregungen dazu nachgegeben habe.

Während Hamann's Aufenthalt in Münster schreibt der gefeierte Professor der praktischen Philosophie und der Cameral-Wissenschaften C. J. Kraus in Königsberg 1787 an seinen Freund von Auerswald nach dessen Landsitz Faulen, daß er Kant und Hamann Alles verdanke und ohne beide schwerlich geworden wäre, was er sei; «unter einem Jahre gebe ich alle Hoffnung auf Hamann wieder zu sehen, will auch gern zufrieden sein, wenn ich ihn dann nur, ohne Zipperlein in den Füßen und ohne Catholicism in der Seele, wieder bekomme.»

Damals findet man aber weder bei der Fürstinn v. Galyczin noch in ihrer Umgebung einen Hang zur Proselytenmacherei. Erst später machte man diesem Kreise hierin einen übereilten Eifer zum Vorwurf und literarische Religionsstreitigkeiten beuteten ihn gehässig aus. — Während dieser Kreis fortfuhr, in ruhiger Würde und Haltung, nur religiöse und wissenschaftliche Bestrebungen zu verfolgen, gestaltete sich das äußere, politische Leben, an dem er wenig oder gar keinen Theil nahm, von Tag zu Tag immer lebendiger, hierbei traten, wie von selbst, Gegensätze hervor, welche die Entstehung des Namens familia sacra sowohl, als manche Reibungen und Anfeindungen hinlänglich erklären.

Hamann hatte sich, obgleich nicht zu verkennen ist, daß er mit vielen seiner religiösen Aeußerungen auf katholischem Boden steht, doch gegen die Fürstinn v. Galyczin noch am 11. December 1787 brieflich so ausgesprochen:

«Ohne sich auf die Grundsätze zu verlassen, die mehrentheils auf Vorurtheilen unseres Zeitalters beruhen, noch selbige zu verschmähen, weil sie zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unseres Zusammenhanges mit derselben gehören, ist wohl der sicherste Grund aller Ruhe, sich an der lautern Milch

des Evangelii zu begnügen, sich an der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu begnügen, die uns scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe, all unsere Sorge auf den zu werfen, von dem wir die Verheißung haben, daß er für unser und der unserigen Schicksal sorgen werde, sich auf den einzigen Mittler und Fürsprecher zu verlassen, dessen Blut bessere Dinge redet, als das des ersten Heiligen und Märtirers Abel und uns von dem eiteln Wandel, nach väterlicher Weise, erlöset hat. Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie. Mehr weiß ich nicht und verlange auch nichts mehr zu wissen.»*)

Dazu schreibt er: «Ich lebe hier in Münster im Schooße der Freunde von gleichem Schlage, die, wie Hälften zu den Idealen zu meiner Seele passen.

Ich habe gefunden und bin meines Fundes so froh, wie jener Hirte und das Weib im Evangelio; wenn es einen Vorgeschmack des Himmels auf Erden gibt, so ist mir dieser verborgene Schatz zu Theil geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit, sondern es ist Gnade und Gabe einer höhern Hand, die ich anbeten muß. — Sie war mir nöthig zu meiner Reinigung und Stärkung.

Die Katholiken, welche ich hier habe kennen gelernt, sind wie Nacht und Tag unterschieden von den Nikolaiten ihre u. s. w.» aber Hamann selbst ist entschieden nicht Katholik. —

Von nun an finden wir ihn täglich und Tage lang im Hause oder in der steten Umgebung der Fürstinn Galyczin, er schrieb auch seine Briefe, worin er seinen Kindern baldige Heimkehr zusagt, wie er sich ausdrückt, an dem Schreibtische der christlichen Aspasia.

*) Siehe das angehängte fac simile und Hamann's Schriften von F. Roth VII. Band, Seite 405.

Er machte sich ihren Garten zu Nutze und die Fürstinn führte ihn auch häufig nach ihrem Landsitze Angelmodde, wo das ganze Dorf, wie er schreibt, in ein lautes Gelächter über ihn ausbrach, daß es einen Menschen geben könne, der Hamann hieße. —

Am 10. Mai 1788 schrieb er seinem Freunde Jacobi: «Gestern habe ich unsers Franz Jawort zu meiner Abreise erhalten, und wir werden uns in deinem Elisium noch einmal zu guter letzt sehen.

Ich werde den Plan zu meiner Heimfahrt erst bei dir bestimmen. Der mich hergeführt, wird mein Engel zum Rückwege sein und Alles vor- und zubereiten, Berg und Thal zu einer Ebene machen durch seine dienstbaren Geister, auf die ich mehr, als auf meine Beine, rechnen muß.

Fiat voluntas tua! enthält alle pia desideria in nuce.»

Dabei ist nicht zu verkennen, daß so wie Hamann sich bei seinem Freunde Jacobi in Pempelfort durch die vielen ihm erzeigten Wohlthaten gedrückt fühlte, er auch ganz ähnliches bei seinen Freunden und Wohlthätern in Münster empfand. Er schreibt seiner Tochter am letzten Mai 1788:

«Danket Gott, lieben Kinder, für alles Gute, daß ich genossen. Wie viel hat dem lieben guten Franz Bucholtz meine Krankheit an Arznei und Pflege gekostet.

Er hat Ursache sich zu freuen, daß er seine Gäste los wird und doch hätte er mich bald überredet, noch diesen Sommer und Winter bei ihm zuzubringen.»

An seinen frühern Schüler und später intimen Freund und Verehrer, den berühmten Königsberger Professor C. J. Kraus, in dessen Leben und Streben sein Biograph Joh. Voigt auffallend viel Ähnlichkeit mit Hamann nachweiset, schrieb er:

«Noch ein Jahr könnte ich hier zubringen, ohne fertig zu werden. Bei einem solchen Reichthume von Genuß Maaß zu halten, ist eine Kunst, von der ich den stärksten unerkannten Beweis durch meine Rückreise ablege.»

Hamann's letzter Brief am 14. Juni 1788 an F. H. Jacobi geschrieben, lautet so: «liebster Jonathan, ich kann nicht schreiben, bin aber fest entschlossen, den 19. oder 20. abzugehen.

Mit deiner Gesundheit, hoffe ich, geht es besser; wenigstens ist dir ein guter Vorrath nöthig zu der Unruhe, die du dir aufgeladen hast. — Es bleibt bei der guten Fürstinn Abrede, die mich frank und frei nach Pempelfort schaffen wird.

Alle Aufwartung habe ich verboten, ich habe an meinem filius famulus genug, und es wird ihm wohlthun, wenn er dienen lernt und die Probejahre seinem alten Vater widmet. Ich bin zu nichts aufgelegt, tauge zu nichts, höre nichts als rauschende Wälder in meinem kranken Kopfe. Mache doch herzenslieber Fritz, daß ich mich auf dem Zuge wieder erhole. Ihr scheint Gott Lob, Alle vergessen zu haben, wie sauer ich Euch das Leben gemacht. Ich hoffe in deinem Elisio noch ein wenig Luft zu schöpfen. Gott empfohlen.»

Die Fürstinn v. Galyczin wollte Hamann selbst nach Düsseldorf begleiten und die Abreise dahin verzögerte sich bis zum letzten Drittel des Monats Juni, weil Hemsterhuis seinen Besuch bei der Fürstinn angekündiget hatte. Hamann freute sich, dessen persönliche Bekanntschaft zu machen, wenn er auch auf ein weiteres Zusammenleben mit ihm verzichten müsse.

Am 19. Juni reiste Bucholtz mit seiner jungen Frau voran nach Düsseldorf ab und Hamann mußte versprechen, den andern Tag nachzufolgen.

Als Frau Marianne Bucholtz von ihm Abschied nahm, während er noch auf dem Bette lag, erschrack sie so vor seiner abgezehrten Gestalt, daß sie von entsetzlichen Ahnungen ergriffen, die Abreise einstellen wollte; allein Hamann, der nie so voll Hoffnung war, als gerade in diesen Tagen, gab es durchaus nicht zu. —

Seine Schwäche ward aber immer stärker und zu gleicher Zeit der Glaube, sie habe Nichts zu bedeuten.

Den 20. Juni Morgens war der Wagen vor der Thüre und es sollte an das Einsteigen gehen, als sich auf einmal zum großen Glück ein Mißverständniß mit dem Fuhrmann entdeckte, was einen Verzug von ein paar Stunden machte; während derselben erschienen zwei Ärzte und erklärten, Hamann habe nach allen Symptomen ein Fieber und könne nicht reisen.

Des Abends bekam er ein Röcheln auf der Brust, und nachdem alle Mittel versucht waren, entschlief er um 7 Uhr des folgenden Morgens sanft und ohne Schmerzen.

Die Fürstinn v. Galyczin, Fürstenberg und zwei Ärzte waren von Tagesanbruch bei ihm; aber die Sprache war ihm schon vorher benommen. Das letzte, was er sprach, war ein Scherz mit seinem Sohne, als der, um 2 Uhr des Nachts, einen Arzt rufen wollte.

Einer der eben erwähnten Ärzte war der noch jetzt lebende Medizinal-Rath v. Druffel, der Schwiegersohn von Franz Bucholtz, dessen Kinder die Erben und jetzigen Besitzer sind, sowohl des Hauses an der Ecke der Todtenstraße und des alten Fischmarktes, worin Hamann verstorben ist, als auch des Gutes Wellbergen, wo er 3 Monate lang kurz vor seinem Tode, in der ersehnten Zurückgezogenheit, gelebt hat.

Der Fürstbischof Clemens August hatte de dato Bonn am 12. März 1748 in Rücksicht auf zu befürchtende Reciprocität der akatholischen Nachbarstaaten, eine Synodale erlassen, wornach den Leichen gewisser Kategorien von Nichtkatholiken, namentlich denen der Kommandeure des Landes-Militairs und der Handels- und Geschäfts-Reisenden, ein Begräbnißplatz auf dem betreffenden Kirchhofe nicht versagt werden sollte. — Diesen Kategorien war aber Hamann nicht beizurechnen, deshalb waren Verlegenheiten bei seiner Beerdigung wenigstens zu befürchten, welche die Fürstinn v. Galyczin aber dadurch sofort beseitigte, daß sie den lebhaften Wunsch aussprach, ihn in ihrem Garten begraben zu lassen, ein Verlangen, welches auch gar nichts Auffälliges

hatte, weil es in den damaligen Sitten und Ansichten der Zeit begründet war, daß man sich dergleichen Anlaß zu Gemüthsbewegungen, in seinen Garten= und Parkanlagen, zu verschaffen suchte. Fürstenberg, welchem hier leicht zugemuthet werden konnte, als General=Vicar, gegen das bestehende Landesgesetz, directe Befehle ausgehen zu lassen, unterstützte den Wunsch der Fürstinn um so behender, als er dadurch jeden eventuellen Widerspruch beseitiget und dessen etwaige Bekanntwerdung verhindert sah.

Schon am Abend des Sterbetages fuhr Fürstenbergs Kutsche vor das Bucholtzsche Haus, er selbst und sein Freund Overberg stiegen aus, wickelten den Leichnam in wollene Decken, fuhren ihn nach dem Hause der Fürstinn v. Galyczin, um ihn da in einen Sarg zu legen, und Fürstenberg half ihn selber, auf seinen Schultern, zur Gruft befördern, welche bereits an einem schattig stillen Plätzchen, neben einer Laube, in dem an das Wohnhaus stoßenden südlichen Gartentheil hergerichtet war.

F. H. Jacobi berichtet hierüber an Lavater in einem Briefe vom 23. Juli 1788, worin er ihm anzeigt, daß er Hamann's Tod, in der Hamburger Zeitung, durch Claudius habe bekannt machen lassen:

Die Geistlichkeit zu Münster hat dem Wunsche der Fürstinn, den verblichenen Freund in ihren Garten beerdigen zu lassen, nur unter der Bedingung nachgegeben, daß die Bereitwilligkeit der Geistlichkeit, die ehrwürdige Leiche öffentlich, auf einem ihrer Kirchhöfe, zur Erde zu bestatten, bekannt gemacht würde, damit nicht, wegen des stillen Begräbnisses, etwa ein Verdacht der Intoleranz auf sie gebracht werde.

Diese von dem Herrn Minister v. Fürstenberg sehr gebilligte Vorsicht ist die Hauptveranlassung zu dieser ausführlichen Anzeige.

Neben dem Vorstehenden soll hier noch nachstehende, genau Wort für Wort copirte, Stelle aus der Fürstinn v. Galyczin eigenhändig niedergeschriebenen Tagebuche erweisen, wie falsch

und unwahr die immer wiederkehrende Beschuldigung ist, die damalige münstersche Geistlichkeit habe dem edlen Hamann eine Begräbnißstätte verweigert:

«Ein unbeschreiblich süßer Gedanke war mir, die Asche des Seeligen, Großen — so wenig Gekannten — in meinem Garten zu bewahren, einst meinen Kindern vielleicht etwas von dem Geist des Verstorbenen einzuhauchen — mir selbst eine beständige Erweckung! — ich erhielt es mit Mühe, man drohte mir mit übler Nachrede, Mißvergnügen der Geistlichkeit u. s. w. Nach vielem Hin= und Herlaufen erhielt ich's durch Heckmann*) gegen das Versprechen, es in die öffentlichen Papiere einfließen zu laßen, daß es nicht Intoleranz, sondern auf meine ausdrückliche Bitte geschehen sei.

Die Reflektion, daß man nicht einmal, ohne das kritische Auge und die Schmähsucht der leeren Weltmenschen einen Freund begraben könne, gab mir ein entsetzlich übel, ekeles Gefühl und vermehrte meine, beinahe übertriebene, Abscheu.»

Das Begräbniß selbst soll übrigens sehr feierlich mit vielen Fackeln und Lichtern vollzogen worden sein, wie eine damals 28jährige Augenzeuginn, die Mutter des, um seine Vaterstadt mannigfach verdienten, ehemaligen Oberbürgermeisters Hüffer, erzählte.

Hemsterhuis, der gleich darauf nach Münster kam, ordnete auf dem kleinen Grabmonumente, welches aus einer Urne auf einem steinernen Würfel bestand, nachfolgende Grabschrift nach I. Corinth. Capitel I. Vers 23. und 27. an.

*) Er war Hofkammer=Director, vorzüglicher Beamter, gefälliger Freund, fröhlicher Gesellschafter, guter Gelegenheits=Dichter und ein äußerst frommer Mann, den das seltsame Schicksal traf, daß ihn der Tod in der Dom=Kirche überraschte, während er knieend betete. — Ein Freund verfaßte ihm die Grabschrift:

Er starb, wo er am liebsten war,
Im Gotteshaus, nah dem Altar! —

Unter dem Monogramm:

☧

welches Christus bedeutet und in dem Kranze der Lanzenspitze des Labarum, der Standarte Constantin des Großen und seiner Nachfolger angebracht war, ist in currenter Schrift zu lesen:
Judaeis quidem scandalum, Graecis autem stultitiam, sed stulta munde elegit Deus, ut sapientes confundat, et infirma mundi elegit Deus ut confundat fortia.*)
Johanni Georgio Hamanno
viro christiano.

Gleich nach Hamann's Tode kehrte sein Sohn nach seiner Vaterstadt Königsberg zurück, wo er durch Hippel Rektor der altstädtschen Schule wurde, sich mit Herzlichkeit seiner drei Schwestern annahm, beirathete und als vorzüglich geschätzter Schriftsteller im Schulfache und Gymnasial-Direktor starb. — Die Ereignisse, welche nunmehr in Münster folgten, berichtet die Fürstinn v. Galyczin selbst:

Ihr Gemahl und Hemsterhuis kamen zu ihr, es wurde die Reise nach Düsseldorf unternommen, wo unter einem Zusammenfluß berühmter Personen, in einem Strudel von Neigungen zur Eitelkeit gelebt wurde. Nachher erkrankte Hemsterhuis in Münster und genaß nur nach der sorgfältigsten Pflege, welche die Fürstinn selbst besorgte, starb aber, kurz nach seiner Rückkehr, im Haag 1790.

---

*) Den Juden zwar ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, was aber vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt, hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen.

Hierauf erkrankte die Fürstinn selbst und nach ihrer Wiederherstellung und nachdem sie einen Besuch vom Grafen F. Leopold Stolberg 1791 empfangen hatte, der auf seiner Reise nach Italien Münster berührte, begleitete sie ihren Sohn im August 1792 nach Rotterdam. Sie hatte es bedenklich gefunden, ihren 22 Jahr alten Demetrius unmittelbar aus der häuslichen Erziehung in den russischen Kriegsdienst, wozu er bestimmt und erzogen war, übergehen zu lassen, und vertraute ihn daher einem jungen Missionär an, um ihn mit diesem eine Reise nach Amerika machen zu lassen. Hierdurch verlor er aber seinen Beruf zum Militärdienst, er ward 1795 Priester, selbst eifriger Missionär, ist auch als solcher gestorben. — Nachdem die Fürstinn im Jahre 1792 Göthe's Besuch empfangen hatte, fiel sie abermals in eine schwere Krankheit und machte nach ihrer Wiedergenesung eine Erholungsreise 1793 nach Holstein mit Overberg, wo sie unter andern auch Claudius kennen lernte und den Grafen Friedr. Leopold Stolberg wieder sah, den sie veranlaßte, vom Jahre 1800 an, gänzlich in Münster seinen Wohnsitz zu nehmen.

Im Jahre 1803 starb ihr Gemahl und dadurch, daß ihr Sohn Demetrius nicht zu bewegen war, seine Mission zu verlassen, um wenigstens, durch eine temporäre Anwesenheit in Rußland, das Vermögen der Familie zu retten, kam sie in die Gefahr, alle Mittel für ihren Unterhalt einzubüßen; sie hatte sich auch schon auf den Zustand drückender Armuth gefaßt gemacht, da befreite sie eine Ukase des Kaisers Alexander von dieser Furcht und sicherte ihr und ihren Kindern, einzig in Rücksicht auf den berühmten Namen der Familie, ihren fernern Lebensunterhalt zu. —

Noch im Jahre 1805 machte die Fürstinn mit ihrem Freunde Fürstenberg eine Reise nach Hildesheim, zu dessen Bruder, dem dasigen Fürstbischof. Nach der Rückkehr von dieser ihrer letzten Reise nahm ihr fortwährendes schmerzliches Leiden, die Ischiatik, so überhand, daß sie im April 1806 sich auf das Krankenbett

legen mußte, um nicht wieder davon zu erstehen Sie starb schon nach 3 Wochen, am 27. desselben Monats, in den Armen ihrer Tochter Marianne. Diese vermählte sich im Jahre 1823 mit dem, seit 1812 verwittweten Fürsten Franz Wilhelm von Salm-Reifferscheid-Krautheim, als 54 Jahr alte Matrone. Die Fürstinn v. Galyczin wurde an dem Orte ihres einstigen Sommeraufenthaltes zu Angelmodde, wo das einfache Bauernhaus noch unverändert existirt, auf einem gräflich v. Mervelbtschen Begräbniß-Platze beerdiget und ein, mit einem Krucifix verziertes Monument, mit der ihrem Leben entsprechenden Inschrift, Phil. III. 8., an der Längenwand der Kirche angebracht, bezeichnet ihre Grabstätte. —

Die nach und nach verlassene und vereinsamte Wohnung der Fürstinn v. Galyczin wurde von der v. Aschebergschen Familie angekauft und bezogen; auch seitdem die v. Aschebergschen Häuser genannt, nicht v. Aschebergscher Hof, denn der Familien-Hof ist das Etablissement, welches die Häuserreihe in nordöstlicher Richtung beschließt, die zwischen der Salzstraße und dem alten Steinweg liegen. —

So lange die v. Aschebergsche Familie hier selbst wohnte, wurde auch noch dem Hamannschen Grabe einige Sorgfalt für dessen Erhaltung zugewendet, obgleich das hölzerne Bethäuschen, welches die Fürstinn am Fußende des Grabes hatte errichten lassen, verfiel und weggeräumt wurde. Die oben bezeichnete Dame, welche durch ihren Gemahl, den [illegible] des Natur-Rechts und Rath bei dem münsterschen [illegible] Hüffer in den Kreis der Fürstinn v. [illegible] erzählt, damals bei abendlichen Spazie[illegible] Garten häufig bei Lichterschein Beter in [illegible] halbe Thüre das Betpult bildete, ge[illegible]en

Auch erzählte sie noch als 88jährige Frau, kurze Zeit vor ihrem Tode, mit vieler Geistesfrische und Lebendigkeit, daß sie sich noch mit Vergnügen der angenehmen Abende erinnere, wo sie in den schönen Gartengängen, bei sanfter Musik und Illumination, in diesem geistreichen Kreise umhergewandelt sei und seitdem sich nicht erinnere, Ähnliches im Leben wieder genossen zu haben. —

Als aber später die Aschebergsche Wohnung an einzelne Miether und der Garten selbst an diese parcellirt abgetreten wurde, verwandelte er sich immer mehr in ein bloßes Gemüsefeld. Die Laube am Grabe, die schönen Bosquets und Anlagen wurden vernichtet und als im Jahre 1834 einige Verehrer Hamann's sein Grab aufsuchten, fanden sie nicht einmal mehr einen gebahnten Weg dazu, sondern mußten es sich in einem Kartoffelfelde bezeichnen lassen, wo die Urne zerbrochen, versteckt mit Kraut überwuchert und der Sockelstein selbst so mit Moos überzogen war, daß nur nach vorgenommener Reinigung die Grabschrift gelesen werden konnte. —

In diesem Zustande verblieb das Hamannsche Grab lange Jahre und wenn fremde Gelehrte, namentlich aus Holland, nach Münster kamen und zu dieser Grabesstätte geführt sein wollten, konnte man dieser Anforderung immer nur mit einer Art von Schaamgefühl über diese totale Vernachläßigung nachkommen, denn es fand sich bis zum Jahre 1847 Niemand, der sich der verfallenen Grabesstätte Hamann's auch nur entfernt annehmen wollte.

Als nun aber bekannt wurde, daß der jetzige Stammherr der v. Aschebergschen Familie dieses Besitzthum zum Verkauf ausbot und die Sage ging, daß es zu dem daran stoßenden Zimmerplatze gezogen werden sollte, war die Gefahr, daß auf den verlassenen Ueberresten des deutschen Philosophen Späne gehackt werden sollten, so groß, daß ein in Münster wohnender Landsmann des edlen Todten beschloß, in Ermangelung eines

mehr dazu Berufenen, sich dieser verwaisten und verwahrlosten Grabstätte thätig anzunehmen.

Er suchte einige Freunde dafür zu interessiren und bat sie, ihn mit Beiträgen zu unterstützen, um, so viel als möglich, eine würdige Wiederherstellung unternehmen zu können.

Hierauf wurde am 17. Juli 1847 dem Ober=Präsidio der Provinz Westfalen ein Promemoria überreicht, darin, nach dem Thatbestande, die Gefahr geschildert und um Genehmigung und Beistand gebeten.

Der Geheime Staats=Minister v. Flottwell Excellenz, welcher als Ober=Präsident der Provinz Westfalen fungirte, überzeugte sich, an Ort und Stelle geführt, von der Nothwendigkeit daß hier etwas unternommen werden müsse. Er schrieb selbst am 20. November 1847 nach Königsberg, um dort noch lebende Verehrer oder Verwandte von Hamann gleichfalls für Beiträge zu gewinnen. Es erschien auch in den neuen Preußischen Provinzialblättern im Jahre 1848 ein Aufsatz über Hamann und die Redaction erbot sich, Beiträge zur Herstellung seines Grabes in Empfang nehmen zu wollen.

Gleichzeitig hielt sich Herr Minister v. Flottwell verpflichtet, Sr. Majestät dem Könige die ganze Angelegenheit vorzutragen und unterthänigst anheim zu stellen, die Kosten zur nothwendigen Wiederherstellung des Grabes eines so bedeutenden Preußischen Gelehrten von Staatswegen bestreiten zu lassen. Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV., dessen milde Hand stets großmüthig geöffnet wird, wo es sich darum handelt, deutsche Gelehrsamkeit zu ehren und zu fördern, sicherte, mittelst Cabinets=Ordre vom 14. Februar 1848, die sämmtlichen Kosten zu. —

Nunmehr beauftragte Herr Minister v. Flollwell den Ober=Bau=Inspector C. Kaverau mit der technischen Leitung der vorläufig schon projektirten [illegible] tion. Dieser willigte in den Vorsch[illegible] lich zu erhalten

und dem kleinen Würfel mit der Inschrift nur einen größeren unterzubauen, damit das Ganze sicherer sich erhalten könne. Allein, als es an die Untersuchung der alten Grabesreste ging, zeigte sich, daß Alles so zertrümmert war, daß sich weder die Urne wieder herstellen ließ, noch der fast ganz zerstoßene Steinwürfel, worauf diese gestanden hatte, wieder verwendet werden konnte. — Nur die verwitterte Inschrift ließ sich noch dadurch retten, daß man sie in einer 1½ Zoll dicken Platte von dem zertrümmerten Steine sauber und vorsichtig absägte und in die Sammlung historischer Alterthümer des Vereins für vaterländische Geschichte und Alterthümer in Münster ablieferte, wo sie, unter Abtheilung IIc. Nr. 3., aufbewahrt bleibt. —

Das neue Grabmonument wurde nun ganz genau dem alten nachgebildet. Die Form der Urne sorgfältig copirt, dem kleinen Würfel darunter genau dieselbe Dimension gegeben, die Hemsterhuissche Inschrift aber zu besserer Erhaltung und Deutlichkeit auf den größern, untern Würfel ganz genau wie die alte angebracht und auf der Rückseite noch eingehauen:

Nat. 27. August 1730
denat. 21. Juni 1788.
Hoc monument. renovatum
1848.

Es wurde noch eine passende eiserne Gitter-Einfassung angeschafft und somit war Alles zur Aufstellung vorbereitet und fertig.

Die unruhigen Zeiten jedoch, welche das tolle Jahr 1848 hervorgerufen hatte, verzögerten die Ausführung dieses Unternehmens bis zum Frühjahr des Jahres 1851. — Dazu kam noch, daß man sich über die Wahl einer neuen Grabesstätte nicht einigen konnte. Der Beibehaltung der alten stellten sich allerhand Bedenklichkeiten entgegen. Sie hatte durch den Bau

eines Wohnhauses, verbunden mit einem lebhaften Zimmerplatze ganz dicht an dem Bretterzaune der östlichen Seite, und dadurch, daß an der Südseite im Lauf der Jahre eine lebhafte Fahrstraße entstanden war, ihre ganze Heimlichkeit und Würde eingebüßt; sodann mußte man gewärtigen, daß das ganze Besitzthum an eine Persönlichkeit überging, welche sich eben so wenig verpflichtet fühlen könnte, das wiederhergestellte Grabmonument zu schützen, als das bei dem ältern der Fall gewesen war; auch war der Raum für die eiserne Umfassung, die doch als höchst nothwendig erkannt werden mußte, zu beschränkt. Man beschloß also, wenn irgend möglich, die irdischen Ueberreste Hamann's auszugraben und sie in geweihter und geschützter Erde unterzubringen. Von den Zeitgenossen Hamann's, welche mit ihm in persönliche Berührung gestanden hatten, fanden sich nur noch zwei Personen am Leben, der Herr Medizinal=Rath v. Druffel und die mehr erwähnte Räthin Hüffer.

Ersterer war nebst Doctor Chavet der Arzt, welcher Hamann in seiner Krankheit behandelt hatte und bei seinem Tode zugegen gewesen war; er bezeugte, daß Hamann in dem Bucholtzschen Hause, also in dem Kirchspiel Lamberti gestorben war. Die Räthin Hüffer beschrieb die Grabstätte, im Kirchspiel Aegidii, genau und mit allen Einzelnheiten, welche bei der Ausgrabung auch völlig genau so vorgefunden wurden. Allein in den Kirchenbüchern dieser beiden angegebenen Pfarreien fand sich nicht die mindeste Notiz, weder über den Tod, noch den Begrabungsakt. — Es handelte sich also jetzt um die Wahl eines Kirchhofes, wobei sich dann auch einiger verzögernder Widerspruch geltend zu machen versuchte, der aber um so eher unberücksichtiget bleiben konnte, als mehrere Pfarrgeistliche sich erboten, die Reste des edlen Todten auf einem ihrer Kirchhöfe zu schützen; ja sogar die Geistlichkeit des nahen Stiftes St. Mauritz bot eine würdige und passende Grabstätte dazu an; allein der, für die Ehre seiner Vaterstadt besorgte, Ober=Bürgermeister v. Olfers wollte

die irdischen Ueberreste eines so bedeutenden Todten dem Weichbilde Münsters nicht entfremden lassen und vermittelte endlich eine Stelle auf dem Ueberwasser-Kirchhofe vor dem Neuthore, welche als die passendste anerkannt wurde und allgemein um so mehr befriedigte, als Hamann hier in der Nähe seiner befreundeten Zeitgenossen zu ruhen kam.

Am 13. Mai 1851 wurde die Untersuchung der irdischen Ueberreste Hamann's unternommen und sie glücklicherweise noch in einem Zustande befunden, der ihre Translokation zuließ; sie wurden also in einem Sarge gesammelt und derselbe mit amtlichen Siegeln verschlossen. Mittlerweise war das ehemals v. Galyczinsche Etablissement in den Besitz eines hiesigen Bürgers übergegangen, der es einigen Jesuiten-Paters zur einstweiligen Wohnung eingeräumt hatte.

Dieses mag die Veranlassung gegeben haben, daß einige confuse, die obwaltenden Umstände durchaus entstellende Zeitungsartikel, namentlich in der Cölnischen Zeitung, auftauchten, worin den Jesuiten die Verzögerung der Translokation und sonst noch allerhand über Hamann's Begräbniß Schuld gegeben wurde. Der Wahrheit gemäß haben aber die P. P. Jesuiten gar nichts weiter mit dem Hamannschen Grabe zu thun gehabt, als daß sie den in dem Sarge verschlossenen und versiegelten irdischen Ueberresten willig und gefällig ein Zimmer einräumten und sie, bis das neue Gewölbe auf dem Ueberwasser-Kirchhof zu deren Aufnahme fertig gemacht werden konnte, sorgfältig bewahrten, wofür ihnen der gebührende Dank nicht versagt werden kann.

Das amtliche Protokoll über die vorgenommene Ausgrabung berichtet hierüber folgendes:

Verhandelt Münster, den 13. Mai 1851.

Nachdem dem unterzeichneten Baubeamten in Folge der Ober-Präsidial-Verfügung Nr. 969. vom 27. Februar 1848 die Grabstätte des, in dem ehemals Fürstlich v. Galyczinschen Garten in Münster verstorbenen Philosophen Hamann, durch

dem hiesigen Magistrat genau überwiesen worden war, ist heute, in Gegenwart folgender Anwesenden, nämlich

der Herren Kaufmann [illegible]
Klosterbruder Budde
Maurermeister [illegible]
Steinhauer Schenk
" Rosenberg
Tischler Gladen
Maurer Klee

die Ausgrabung der Gebeine vorgenommen worden. Es f. sich das Grab und in demselben das vollständig erhaltene Skelett des Hamann vor, und zwar [illegible] Fuß unter der Oberfläche und 4 Fuß entfernt von der östlich gelegenen [illegible] mauer, so wie 4 Fuß entfernt von der [illegible] gelegenen [illegible]terwand. Die sämmtlichen Knochen waren vollständig erhalten, wurden behutsam herausgenommen und in einen zu diesem Zwecke 3' lang, 1' 1" breit, 1' [illegible]" hoch, von eichenem Holze gefertigten Sarg gelegt und hierauf aber durch den Tischler Gladen vorsichtig vernagelt, nach dem Gebäude des ehemals Fürstlich v. Galyczinskchen Hofes transportirt, dort versiegelt und dem Klosterbruder Budde vorläufig und bis auf dem Kirchhofe zur Unterbringung der Reste die erforderlichen Anstalten getroffen sein werden, zur Aufbewahrung in einem passenden Zimmer übergeben.

Sämmtliche Anwesende haben die Richtigkeit des Vorerwähnten durch ihre eigenhändige Unterschrift bescheinigt.

Budde S. J.
Rosenberg Steinhauer
Schenk Steinhauer
Klee Maurer
Gladen Tischlergesell

a. u. s.

gez. C. Camerau.

Die Versenkung der irdischen Ueberreste Hamann's in das inzwischen gefertigte Grabgewölbe auf dem Ueberwasser-Kirchhofe geschah nach dem hier folgenden zweiten amtlichen Protokoll:

Verhandelt Münster, den 31. Juli 1851.

Auf dem hiesigen vor dem Neuthore belegenen Kirchhofe zu Ueberwasser war, in Folge der Benachrichtigung des hiesigen Magistrates Nr. 2521. vom 26. Juli 1851, eine Stelle zur Unterbringung der sterblichen Reste des Philosophen Hamann angewiesen. Dieselbe liegt in der Richtung von Osten nach Westen vom Eingangsthore des Kirchhofes ausgerechnet 54 Schritt entfernt und in der Richtung von Norden nach Süden 25 Schritte von der Grenzhecke des Kirchhofes, sowohl nach Norden als auch nach Süden entfernt. An dieser Stelle wurde das Grab 5 Fuß ausgegraben und, behufs Aufstellung eines Denkmals, bis zu dem gewachsenen Boden ausgemauert und überwölbt, darauf in Gegenwart der Anwesenden, namentlich:

der Herren Kaufmann Ohrendorf als Mitglied des Kirchenvorstandes,
Kaufmann Schütte
Polizei-Commissair vom Hove
Mauermeister Tüshaus
der beiden Steinhauer Rosenberg und Schenk
des Maurers Klee
» Tischlers Gladen und
» Todtengräbers Hugemann

der als vollständig unversehrt befundene Sarg, in welchem, nach der Verhandlung vom 13. Mai 1851, die Reste des Hamann aufbewahrt sind, versenkt, das Gewölbe aber durch Mauerwerk fest verschlossen, mit Steinen abgedeckt und zur Aufstellung des Denkmals übermauert.

Die Richtigkeit der Ausführung haben die Anwesenden, durch ihre eigenhändige Namens-Unterschrift, bescheinigt:

Ohrendorf, Mitglied des Kirchenvorstandes von Ueberwasser
vom Hove Polizei-Commissar
Schenk Steinhauer
Rosenberg dito
Klee Maurer
Gladen Tischlergesell

a. u. s.

gez. C. Cawerau

Vorstehende beiden Verhandlungen vom 13. Mai und 31. Juli 1851 sind dem Herrn Ober-Finanz-Rath Carvacchi zu Münster, als, durch das Königl. Ober-Präsidium von Westfalen, zur Uebersiedelung der Hamannschen Reste Mitbeauftragten, zur Recognition vorgelegt, nachdem seine Gegenwart bei der Uebersiedelung selbst, wegen Abwesenheit von Münster, nicht statt finden konnte, und ist die erstere durch seine eigenhändige Unterschrift erfolgt.

gez. Carvacchi
Kurfürstlich Hessischer Ober-Finanz-Rath und Zollvereins-Bevollmächtigter in der Provinz Westfalen.

Nachdem die vorstehenden Verhandlungen geschlossen waren, ist davon die geeignete Mittheilung dem Magistrate von Münster, unter gleichzeitiger Uebersendung einer beglaubigten Abschrift, gemacht und wird dieselbe hierdurch bescheiniget.

gez. v. Olfers
Oberbürgermeister.

a u. s.

C. Kawerau.

Wer nunmehr Joh. Georg Hamann's Grabstätte aufsuchen will, verfolge, durch das Hauptthor des Ueberwasser-Kirchhofs eingehend, den Hauptweg nach Westen, etwa 50 bis 60 Schritte, wende sich dann etwa 12 bis 15 Schritte links nach Süden und suche eine mit Trauerfestons verzierte Urne, welche auf zwei Sandstein-Würfel steht und mit einem gußeisernen Gitter umgeben ist, wie die hier angefügte Zeichnung dieses bildlich nachweiset.*)

Etwa 6 bis 8 Schritte östlich vom Hamannschen Denkmal ist das Grab des edlen und im segensreichen Andenken im Münsterlande lebenden Overbergs, westlich von diesem liegt der rühmlichst bekannte Theolog Kistemaker begraben und noch weiter westlich, nahe dem, mit Pappeln umfaßten, Hauptkreuze, zeigt, in Ermangelung eines würdigern Monumentes, welches Stadt und Land dem hochverdienten Manne noch immer schuldet, ein einfach, vierkantiger, aufrecht stehender Stein die Grabstätte des berühmten Ministers Franz Friedrich Wilhelm Freiherrn von Fürstenberg-Herdringen, als Vater des Vaterlandes und Freund der Armen in der Inschrift hier bezeichnet. —

Die irdischen Ueberreste dieser in Christo verwandten Seelen im Leben deckt jetzt der gemeinsame Rasen einer geweihten Erde, und Hamann's neu und würdig wiederhergestelltes Grabmal möge nunmehr einer sorgsameren Obhut, seinen jetzigen und künftigen Verehrern, hiermit empfohlen bleiben.

---

*) Neben dem Titelblatt.

. . . .

. . Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie, an der ich lieber zu meinen [illegible] und [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und verlange auch nichts mehr zu wissen. [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] finde ich [illegible] — als in diesen [illegible] des wahren göttlichen Alls und Ganzen für Jedermann, ohne Ansehen der Person und Wissenschaft. . . . .

. . . .

Ihro Durchlauchten
Meiner gnädigen Fürstin

unterthänigst verpflichteter Diener —

Johann Georg Hamann

Welbergen d 11 October 87.